

DER FELS

Ludwig Gschwind:
Jesu Missionsbefehl gilt weiter S. 307

Pater Herbert Douteil
In Christus ist die Fülle der Wahrheit S. 309

Interview mit Abt Nicolaas de Wolf OSB
Hort des Glaubens und der
kirchlichen Treue S. 311

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 11 November 2000



INHALT:

Ludwig Gschwind:

Jesu Missionsbefehl gilt weiter 307

Pater Herbert Douteil:

In Christus ist die Fülle der Wahrheit ... 309

Interview mit Abt Nicolaas de Wolf OSB:

Hort des Glaubens und der kirchlichen Treue 311

Pater Martin Reinecke:

Die ostkirchliche und lateinische Liturgie 315

Prof. Dr. Hans Schieser:

Christentum ist mehr als eine Sozialbotschaft 318

Gerhard Stumpf:

Wieder staunen lernen 320

Jürgen Liminski:

„Großer Bruder“ der Quote und der Triebe 322

St. Dir. Robert Kramer:

Hinführung zur Erstkommunion 326

Auf dem Prüfstand 327

Zeit im Spektrum 329

Bücher 331

Bericht Sommerakademie Diessen 332

Forum der Leser 335

Impressum „Der Fels“ November 2000 Seite 335

Titelbild: Der thronende Christus zwischen dem Kaiser Konstantin IX. Monomachus und der Kaiserin Zoe, Mosaik, 11. Jh., Konstantinopel, Hagia Sophia; Albert Skira: La Peinture Byzantine, 1953, Editions d'Art Albert Skira A.A., Genève (Suisse)

Fotos: 307 Gschwind; 308 Francesco Papafova: Vatikan, 1989, Gestione Vendita Pubblicazioni, Vatikanstadt, S. 53, Domenico Ghirlandaio: Berufung der ersten Apostel; 310, 324 Liminski; 311, 312 Gräfinthal; 314 Stumpf; 317 Reinecke; 318, 319 Schieser; 326 Kramer/Gindert; 332, 333 Düren; 336 H. Moll: Zeugen für Christus, Schöningh Verlag, 1994, S. 637.



Liebe Leser,

Wenn wir das kulturelle Niveau und die geistige Befindlichkeit eines Volkes daraus ersehen können, wie es mit seinen Toten umgeht, dann sind die Zeichen aufschlussreich: Selbst beim letzten Gang auf den Friedhof fehlen heute gelegentlich schon die nächsten Angehörigen. Friedhofsverwaltungen von Großstädten stellen fest, dass die Gräberpflege zu Allerseelen zurückgeht. Die anonymen Bestattungen nehmen zu. Die Zahl liegt zum Beispiel in Stockholm bei 90 %.

Die Statistik über die Religionszugehörigkeit legt uns nahe, dass die Europäer in das Heidentum zurückfallen. Doch die Heiden waren, von Ausnahmen abgesehen, nicht gottlos. Sie hatten eine reichentfaltete Grabkultur, in der sie ihre Verbindung mit den Toten und ihren Glauben an ein schattenhaftes Dasein im Jenseits zum Ausdruck brachten. Was wir dagegen heute bei uns erfahren, ist die zunehmende Meinung, dass mit dem Tod alles aus ist. Das Sterben wird tabuisiert. Todkranke werden in ein anonymes Sterben abgeschoben. Verstorbene bereiten hilflose Verlegenheit. Beerdigungen gleichen dann einer Entsorgung, wenn angemietete Bestatter für einen letzten Rest menschlicher Würde sorgen müssen. Sie sind Ereignisse einer totalen Hoffnungslosigkeit.

Wenn der Mensch in einer Gesellschaft nur mehr nach Leistung und Funktion taxiert wird, darf sich niemand über eine solche Entwicklung wundern. In einer materialistisch gewordenen Welt ist der Mensch selbst zum materiellen Gegenstand degradiert. Was

wir wieder brauchen, ist eine Kultur, in der menschliches Leben insgesamt seinen Wert und seine unveräußerliche Würde zurückbekommt.

Bei Christen muss es anders sein als es in einer Kultur des Todes zum Ausdruck kommt. Wir Christen glauben an den einen Schöpfergott, der die menschliche Würde schützt, weil alle vor ihm gleich sind: Ungeborene, Junge und Alte, Gesunde und Kranke. Christen glauben an die Auferstehung der Toten, an die Gemeinschaft der Heiligen und an ein ewiges Leben bei Gott.

Die Kirche hat dem Allerseelentag ganz bewusst das Fest Allerheiligen vorangestellt. Sie feiert an diesem Tag die Glorie der ungezählten Heiligen, die das Ziel jedes Menschen, nämlich das Leben bei Gott, schon erreicht haben. Weil Allerheiligen den Christen eine wahre Hoffnung gibt, hat der darauffolgende Allerseelentag nichts Bedrohliches mehr. Wohl erinnert uns dieser Tag an den eigenen Tod, mahnt uns daran zu denken, uns darauf vorzubereiten. Wenn über alten Friedhöfen die Aufschrift zu lesen war „Bedenke, dass der Tod nicht zögert“, so war das auch Ausdruck eines Realismus, der uns häufig durch die Vorspiegelung einer virtuellen, d.h. unwirklichen Scheinwelt, abhanden gekommen ist. Wer Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus hat, der hat auch den Mut, sich der ganzen Lebenswirklichkeit zu stellen. Er muss nicht von ihr wegschauen, muß nicht etwas, das zu ihr gehört, tabuisieren. Er wird die Schönheit der Schöpfung und jeden kulturellen Fortschritt, der die Gesellschaft menschlicher macht, bejahen.

Diese Gesellschaft braucht Christen, welche die Hoffnung des Allerheiligenfestes in sich tragen. Diese dürfen sie aber nicht für sich behalten. Der Missionsbefehl, heute der Auftrag zur Reevangelisierung, ist drängender denn je!

Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Was Jesus von seinen Jüngern will, sagt er ganz klar: „Geht hin! Gebt Zeugnis von mir! Tauft und lehrt!“ Wir sprechen vom Missionsbefehl Jesu. Befehle müssen befolgt werden. Die Jünger haben sich daran gehalten. Befehle sind knapp. Man muss sie ausführen können. So ganz freiwillig haben sich die Jünger zunächst nicht auf den Weg gemacht. Sie wären nach der Sendung des Heiligen Geistes schon noch gerne in Jerusalem geblieben, um gemeinsam zu beten, um gemeinsam die Eucharistie zu feiern, um gemeinsam sich an die Worte Jesu zu erinnern. Doch dann brach die Verfolgung über sie herein. Sie mussten Jerusalem verlassen.

Überall, wohin sie kamen, gaben sie Zeugnis von Jesus. Die Menschen, die von Jesus hörten, wollten getauft werden. Die Jünger stellten keine großen Vorbedingungen. Sie taufte, sobald jemand sich zu Christus bekannte. Die Vertiefung des Glaubens schloss sich dann an. Der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn breitete sich wie ein Lauffeuer aus, denn nicht nur die Apostel, nicht nur die Jünger des Herrn gingen auf andere zu, um von Jesus zu erzählen, sondern jeder Getaufte war ein Zeuge für die frohe Botschaft. Was er mit Worten sagte, das bezeugte sein Verhalten. Christen waren anders. Christen waren hilfsbereit. Christen fühlten mit anderen. Christen suchten nicht ihren eigenen Vorteil. Trotz Verfolgung nahm die Zahl der Christen zu. Man richtete die Christen hin, und doch ließen sich erneut Menschen taufen. Der Glaube an Christus, der Glaube an das ewige Leben erfüllte die Herzen der Menschen.

Der Missionsbefehl Jesu wurde nicht zu allen Zeiten gleich ernst genommen. Es gab Zeiten, in denen die Christen, die Jünger des Herrn, so mit sich und ihren Problemen beschäftigt waren, dass sie ihre sicheren Behausungen, in denen sie ihre Diskussionen austrugen, nicht verlassen konnten, um hinauszugehen und anderen die frohe Botschaft zu verkünden. Sie hatten Glaubensprobleme. Es ging ihnen die Glaubensfreude und die Glaubenssicherheit ab. Sie stellten alles in Frage. Das alles lähmte sie. Dieses Phänomen taucht nicht erst im 20.

Jesu Missionsbefehl gilt weiter

Von Ludwig Gschwind



Der Verfasser Dekan Ludwig Gschwind ist Autor mehrerer Bücher wie: „Die heilige Messe Symbole, Farben, Handlungen“.

Dieser Beitrag ist der Text seiner Predigt bei einer Eucharistiefeier auf der diesjährigen Dießener Sommerakademie. Sie wird zusammen mit den Referaten dieser Akademie in Buchform im Verlag Stella Maris, Buttewiesen, erscheinen. Im nachstehenden Beitrag wird deutlich, dass der Auftrag Christi, das Wort Gottes allen zu verkünden, für jeden Christen ständig Verpflichtung ist.

Jahrhundert auf. Das lässt sich immer wieder beobachten. Allerdings wurde von dieser Lähmung nie die ganze Kirche erfasst. Überall wo der Glaube als Geschenk erfahren wird, möchte man ihn weitergeben. So ist es auch heute.

Wir stellen fest, dass hierzulande der Glaube zu verdunsten droht. Das lässt sich nicht nur daran ablesen, dass die Priesterseminare immer leerer werden, dass eine klösterliche Niederlassung nach der anderen ihre Pforten schließt, dass die Zahl derer, die in die Mission gehen wollen, verschwindend gering geworden ist; der Glaubenschwund lässt sich auch daran ablesen, dass der Sonntagsgottesdienst zunehmend an Bedeutung verliert, dass man die Beichte nicht mehr für notwendig hält, und die heilige Kommunion allzu selbstverständlich empfängt, dass man schließlich der Kirche, wenn einen irgendetwas ärgert, den Rücken kehrt. „Geht hin!“, sagt Jesus. Wer aber geht auf andere zu, um sie etwas von der Freude des Glaubens spüren zu lassen? In jedes Dorf ziehen Leute, die aus der ehemaligen DDR kommen. Sie sind nicht getauft. Sie wissen nichts von Jesus. „Kirche“ ist für sie ein Fremdwort. Wer hilft ihnen, die Hemmschwellen zu überwinden? Natürlich ist der Glaube eine Sache der Gnade, aber die Gnade setzt die Natur voraus. Die Gnade Gottes

muss erbetet werden, das steht außer Zweifel. Aber die Gnade Gottes braucht Helfer. Es sind Menschen, die ihren Glauben leben und dies ohne große Aufdringlichkeit. Edith Stein berichtet, sie sei zutiefst beeindruckt gewesen, als sie beim Besuch einer Kirche, die sie aus Kunstinteresse betreten hatte, am hellichten Vormittag eine Frau antraf, die ganz innig betete. Die gleiche Edith Stein erlebte mit Staunen, wie die Witwe eines gefallenen Studienkollegen ihren Schmerz mit Fassung trug, weil sie glaubte. Diese Begegnungen führten sie zu Christus. Schließlich war es die Autobiographie der heiligen Teresa von Avila, die ihr zu letzter Klarheit verhalf.

Jeder von uns gibt bewusst oder unbewusst Zeugnis von Christus. Wer ein Kreuzzeichen macht, bevor er mit dem Essen beginnt, legt

Manche Christen definieren sich heute noch als Kulturchristen. Sie berufen sich irgendwie noch auf ein nebulöses christliches Menschbild, aber sie vertreten nicht mehr offensiv das Glaubensbekenntnis in die Gesellschaft hinein.

Kardinal Joachim Meisner
Qu.: S. 334

Zeugnis für seinen Glauben ab. Wer bei einem Ausflug sich danach erkundigt, wo und wann ein Gottesdienst eingeplant ist, der gibt Zeugnis von seinem Glauben. Wer nach einer Kirchenführung anregt, noch ein Gebet zu sprechen oder ein Lied zu singen, gibt Zeugnis von seinem Glauben. Es wird manchmal beklagt, es ginge uns die Fähigkeit ab, über unseren Glauben zu sprechen. Es ist tatsächlich nicht jedermanns Sache, vor anderen sein Innerstes auszubreiten. Aber sind wir nicht dann gefordert, wenn Christus und die Kirche angegriffen werden? Dürfen wir dann noch schweigen? Warum greifen wir nicht zum Telefon, warum schreiben wir keinen Brief, wenn Radio und Fernsehen, Zeitungen und Illustrierte zum Sprachrohr von Atheisten und Kirchenfeinden werden? Warum lassen wir Christen uns alles gefallen, angefangen von Lehrkräften, die den Glauben lächerlich machen, bis hin zu Professoren, die alles ihrer beißenden Kritik unterzie-



Christus sendet die ersten Apostel aus

hen. Freilich wollen wir nicht nur reagieren, sondern auch positiv wirken. Mit Lob lässt sich viel erreichen. Mit Anregungen kann man einiges zum Guten hin verändern.

Die Ausbreitung des Glaubens muss jedem Jünger ein Anliegen sein. Wem das Heil seiner Mitmenschen nicht gleichgültig ist, der muss sich auf den Weg zu ihm machen. Sein Zeugendienst ist gefragt. Das muss nicht aufdringlich sein. Das kann sozusagen „nebenbei“ geschehen. Wenn freilich das Gespräch auf Glaubensfragen kommt, dann müssen wir Farbe bekennen und dürfen nicht auf Tauchstation gehen. Eines sollte man nie vergessen: für den anderen zu beten. Nehmen wir dieses Anliegen vor den Herrn in der Messfeier. Bringen wir dieses Anliegen bei der heiligen Kommunion zur Sprache. Wir jammern darüber, dass der Glaube in unserem Land verdunstet. Jammern hilft nicht weiter. Jeder, der glaubt, ist ein Zeuge für Christus. Ihm hat Jesus den Auftrag gegeben: „Geh hin! Gib Zeugnis von mir!“ Mehr brauchen wir nicht zu tun. Den Rest besorgt Gottes Gnade, da dürfen wir ganz sicher sein. Amen.

„Ein Dialog ohne Fundament wäre dazu bestimmt, in leerem Geschwätz zu enden“

Stellungnahme des Papstes zur Debatte um „Dominus Jesus“

Mit der von mir in spezifischer Form gebilligten Erklärung „Dominus Jesus“ - Jesus ist der Herr - wollte ich auf dem Höhepunkt des Heiligen Jahres alle Christen dazu einladen, ihre Zugehörigkeit zu Ihm in der Freude des Glaubens zu erneuern, indem wir einmütig bezeugen, dass Er, auch jetzt und in Zukunft, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Jo 14, 6). Unser Bekenntnis zu Christus als einzigem Sohn, durch dessen Vermittlung wir selbst das Antlitz des Vaters schauen (vgl. Jo 14, 8), ist keine Arroganz, die andere Religionen abwertet, sondern freudige Dankbarkeit dafür, dass Christus sich uns ohne unser Verdienst gezeigt hat. Und zugleich hat Er uns verpflichtet, das Empfangene weiterzugeben und auch den anderen das mitzuteilen, was uns geschenkt wurde, denn das Geschenk der Wahrheit und der Liebe Gottes gehören allen Menschen.

Mit dem Apostel Petrus bekennen wir, dass „uns Menschen kein anderer Name gegeben ist, durch den wir gerettet werden sollen“ (Apg 4, 12). Auf den Spuren

des Zweiten Vatikanums zeigt die Erklärung „Dominus Jesus“, dass damit das Heil den Nichtchristen nicht vorenthalten wird, vielmehr verweist sie darauf, dass es seine Quelle letztlich in Christus hat, in dem Gott und Mensch vereint sind. Gott schenkt allen Erleuchtung in der für ihre innere und äußere Situation angemessenen Weise, er gewährt ihnen die rettende Gnade auf den Wegen, die er kennt (vgl. Dominus Jesus VI, 20-21). Das Dokument stellt die wesentlichen christlichen Elemente klar, die den Dialog nicht behindern, sondern seine Grundlagen zeigen. Denn ein Dialog ohne Fundamente wäre dazu bestimmt, in leeres Geschwätz zu degenerieren.

Dasselbe gilt auch für die ökumenische Frage. Wenn das Dokument mit dem Zweiten Vatikanum erklärt, dass die „einzige Kirche Christi in der katholischen Kirche subsistiert“, will es damit nicht eine Geringschätzung für die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zum Ausdruck bringen. Diese Überzeugung wird von dem Bewusstsein beglei-

tet, dass dies kein menschliches Verdienst ist, sondern ein Zeichen der Treue Gottes, die stärker ist als die menschlichen Schwächen und Sünden, die wir feierlich vor Gott und den Menschen am Beginn der Fastenzeit bekannt haben. Die katholische Kirche leidet - wie es das Dokument sagt - an der Tatsache, dass echte Teilkirchen sowie kirchliche Gemeinschaften mit wertvollen Elementen des Heils von ihr getrennt sind.

Das Dokument bringt so noch einmal dieselbe ökumenische Leidenschaft zum Ausdruck, die auch meiner Enzyklika „Ut unum sint“ zu Grunde liegt. Ich hoffe, dass die zugleich klärende und öffnende Rolle der Erklärung, die mir am Herzen liegt, nach so vielen Fehlinterpretationen endlich zum Tragen kommt. Maria, die Mutter, der uns der Herr am Kreuz anvertraut hat, helfe uns, gemeinsam zu wachsen im Glauben an Christus, den Erlöser aller Menschen, in der Hoffnung auf das Heil, das Christus allen anbietet, und in der Liebe, die das Zeichen der Kinder Gottes ist. *Tagespost, 3.10.2000*

In Christus ist die Fülle der Wahrheit

*Blick von außen nach Deutschland:
Wie ein Missionar die Diskussion um „Dominus Jesus“ sieht*

Von Pater Herbert Douteil, Cruzeiro do Sul, Brasilien

Rom hat mit bemerkenswertem Mut und großer Klarheit durch „Dominus Jesus“ die Grenzen wieder aufgezeigt, welche aus katholischer Sicht der ökumenische Dialog zu berücksichtigen hat. Aber die theologische Diskussion in Deutschland im Anschluß an die Veröffentlichung dieses Dokumentes ist für mich hier im fernen Brasilien Grund zur Sorge. Ich bin etwas hellhörig in dieser Sache; denn ich erinnere mich zu genau an eine Vortragsreihe in einem von Jesuiten geleiteten Institut in Rio de Janeiro, als 1994

der für die Ökumenismusfragen zuständige Professor (ein ehemaliger Priester) eine solche Aufweichung der katholischen Position vertrat, dass mir vor diesem Einheitsbrei aller Religionen (welcher New Age ziemlich nahe kam) graute. Genau das scheint mir jetzt in Deutschland zu geschehen. Wie anders ist sonst zu erklären, dass Tübinger Theologen „eine verheerende Wirkung der Erklärung“ sehen, daß Bischof Spital „mit Betroffenheit“ die Erklärung eine „Panne“ auf dem Weg zur Wiedervereinigung nennt und ein anderer Bischof meint, die geistliche Dimension komme zu kurz und die Stellungnahme der Kongregation habe nur einen bedingten Stellenwert.

Das ist bedrückend. Noch bedrückender empfand ich die Aussagen in einer Kirchenzeitung, die ich ansonsten schätze und gerne

Das Dokument der Glaubenskongregation „Dominus Jesus“ hat vor allem in Deutschland eine anhaltende Diskussion ausgelöst. Sie wird genährt von Desinformationen – etwa in der Süddeutschen Zeitung –, die glauben machen wollen, dass Rom in dieser Frage selber gespalten sei. Eine Erklärung des Papstes hat unmißverständlich betont, dass der Heilige Vater voll und ganz hinter dem Dokument steht. Diese Diskussion ist nicht nur für Deutschland bedeutsam (siehe auch das Oktoberheft des FELS), sie wirkt in die ganze Welt, und wird gerade von deutschen Missionaren aufmerksam verfolgt. Der hier veröffentlichte Beitrag unseres Autors, eines Missionars im Südwesten von Brasilien, verdeutlicht, dass es nicht nur um eine theologische Frage geht oder um die geistige Heimat von Millionen Menschen – was über den deutschen Tellerrand hinaus schon bedeutsam genug wäre – sondern um das Selbstverständnis der Kirche, um die Offenbarung und die Wahrheit selbst.

lese, informiert sie mich doch über die Vorgänge in der Heimat. Da hieß es zunächst sehr richtig: „Wenn aber verschiedene Mittler und Wege in gleichem Maße zu Gott führten, dann wäre jede Mission – ein wesentlicher Teil christlichen Glaubens – obsolet. Dieses erste Anliegen des Dokumentes haben andere Kirchen begrüßt.“ In der Tat, wenn alles und alle gleich richtig wären, dann hätten wir einen platten Deismus, einen Glauben ohne Konturen, eben den Einheitsbrei. Dann wäre Mission überflüssig. Wovon sollte ich die Menschen überzeugen, wenn „ihre Wahrheit“ genauso gut und richtig ist wie die meiner Kirche?

Doch dann heißt es in dem Artikel weiter: „Enttäuscht sind Orthodoxe, Anglikaner und Protestanten über die Behauptung, ihr Kirchensein sei defizitär. Sie fühlen sich als Gesprächspartner im ökumeni-

schen Dialog nicht mehr gleichberechtigt. Auch wenn der Vatikan der Ehrlichkeit halber seine Position noch einmal verdeutlichen und ausstehende Schwierigkeiten benennen will, ist es schade, daß die ökumenische Atmosphäre durch die Erklärung belastet wird.“ Ich verstehe nicht, wie ein ehrlicher Dialog solche Themen aussparen und belasten könnte; denn eine Praxis ohne Fundament der Wahrheit ist immer ein Irrweg gewesen; es kann „Einheit nur in der in Liebe vertretenen Wahrheit“ gefunden werden, auch

wenn diese kontrovers diskutiert werden sollte.

Das katholische Kirchenverständnis, welches aus der Erklärung spricht, ist durch folgende theologischen Begriffe zu umschreiben: weder Exklusivismus (etwa eines Karl Barth, welcher alle anderen Gemeinschaften ausschließt und als Götzendienst verurteilt), noch ein Pluralismus-Modell, das von nicht wenigen protestantischen und auch katholischen Theologen, zum Beispiel den Tübinger Theologen, die sich jetzt zu Wort meldeten, oder Prof. Franz aus Dresden, vertreten wird, wenn sie sagen, daß alle Religionen gleichermaßen wahr und gleichrangige Wege zu Gott seien, sondern das Inklusivismus-Modell: In Christus ist die Fülle der Wahrheit, welche er der von ihm gegründeten Kirche anvertraute, und diese ist nun einmal die römisch-katholi-

sche; andere Religionen und auch Weltanschauungen haben abgestuft Anteil an dieser Fülle. Es kann vorkommen und sei zugegeben, daß andere Gemeinschaften gewisse Wahrheiten, die zu dieser Fülle gehören, besser und überzeugender als wir Katholiken bewahren und üben, etwa das Bibelstudium bei den Protestanten oder der Sinn für die Heiligkeit der Liturgie bei den Orthodoxen.

Aber zu behaupten, es wäre „schlimm, wenn der Streit um das theologische Verständnis von Kirche das gemeinsame Engagement für die Botschaft von Jesus Christus überdecken würde“, übersieht, daß es gerade auf den richtigen, wirklich fundamentalen Kirchenbegriff ankommt. Wer so denkt, der betet den gefährlichen und verkürzenden Slogan nach: „Lehre trennt, Dienst eint“ oder „Orthopraxis ist wichtiger als Orthodoxie“. Die Kirchengeschichte aber lehrt uns, daß gerade die fehlende Orthodoxie zur Spaltung führte, und es gibt für die Kirche kaum etwas Gefährlicheres als Zweideutigkeiten in Grundfragen. Die Frage um das rechte Kirchenverständnis ist nun einmal solch eine Grundsatzfrage.

Missionsarbeit im Dienst der Wahrheit: Spiritaner Pater Herbert Douteil aus Gräfrath bei Krefeld. Seit 40 Jahren Priester und seit 25 Jahren Missionar. Seine Adresse: douteil@nauanet.com.br

In der Erklärung geht es auf keinen Fall um den allgemeinen Heilswillen Gottes, der nach dem 2. Vatikanum (Lumen gentium 14-16) alle Menschen guten Willens umfaßt, sondern um die Bedeutung Jesu Christi, der alle Menschen auch ohne Kirche zum Heil führen kann; aber davon ist sehr deutlich die auch unter Christen strittige Frage zu unterscheiden, wie der auferstandene Herr seine Kirche strukturiert wissen will. Daß die katholische Kirche ihre Sicht mutig gegen die Zeitströmung klarstellt, kann und darf nicht als arrogante Überheblichkeit aufgefaßt werden, sondern ist Zeichen einer großen Reife, die dem Partner um der grundsätzlichen Klarheit willen auch unangenehme Wahrheiten zumutet, statt sie aus political correctness und falsch verstandener Nächstenliebe zu verschweigen oder mit einem „Analogie-Begriff“ die Wahrheit aufzuwei-



chen und den Anspruch der katholischen Kirche in die fundamentalistische und offenbarungspositivistische Ecke zu drängen, wie es Prof. Franz aus Dresden tut.

Durch die begrifflich klare und aus den Konzilsdokumenten belegte Darlegung in „Dominus Jesus“, die ja wirklich nichts Neues bringt, sondern nur Altbekanntes zusammenfaßt, wird der Dialog ja erst richtig herausgefordert! Das Engagement, zu „tun, was uns eint“, wie manche Journalisten und Theologen das nun fordern, bleibt auch weiterhin ein starkes katholisches Anliegen – solange damit auch die Ehrlichkeit gewahrt bleibt, die nun einmal die Praxis regieren muß. □

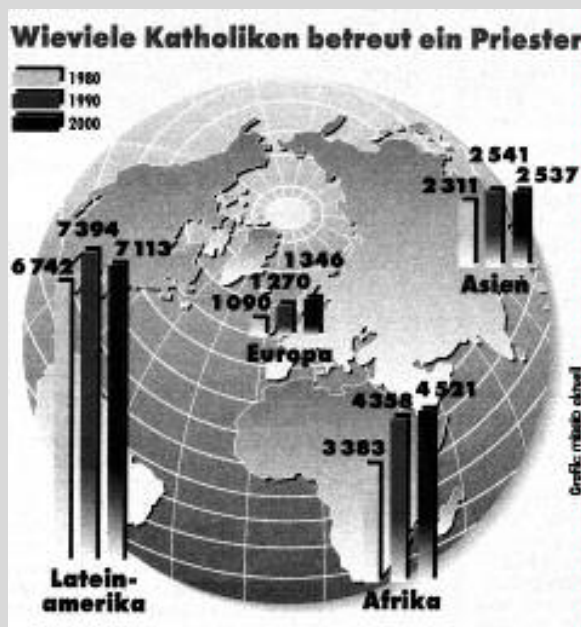
Konzilpläne oder Profilsuche?

Der Mainzer Bischof Karl Lehmann hat sich erneut für ein neues Konzil ausgesprochen. Ein Vaticanum III soll die seiner Meinung nach großen Themen Priestermangel und Diakonat der Frau behandeln. Vor allem in Europa habe der Mangel an Priestern verheerende Folgen.

In Rom wird man sich verwundert die Augen reiben. Kennt der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz nicht die wahren Zahlenverhältnisse? In der dritten Welt betreuen Geistliche zum Teil vier- und fünfmal mehr Gläubige als in Deutschland, wie die Grafik von missio aktuell veranschaulicht. Auch sind die Lebensverhältnisse ungleich schwieriger, der Kampf um das tägliche Brot und die geistige Nahrung unendlich viel härter als in den lauen Lebenslagen hiezulande.

Was also treibt den Bischof von Mainz um, wenn er meint, der Weltkirche solche Anstöße geben zu müssen? Gibt es in Deutschland nicht genug Probleme, die man schärfer anpacken müsste, etwa die Entwertung von Ehe und Familie durch die rotgrüne Koalition oder der Religionsunterricht an deutschen Schulen oder selbst die leidige Beratungsfrage? Man könnte fast den Eindruck gewinnen, als sei dem Bischof von Mainz Deutschland zu klein und mühsam und als suche er neue Betätigungsfelder, um sich notfalls auch und wie-

der gegen Rom zu profilieren. Hoffentlich trägt dieser Eindruck.



Hort des Glaubens und der kirchlichen Treue

Maria – Stella Maris ein neues Benediktinerpriorat stellt sich vor

Interview mit Abt Nicolaas de Wolf OSB

Hochwürdigster Herr Abt, seit mehreren Jahren gibt es im südlichen Saarland, an der Grenze der Diözesen Speyer, Trier und Metz eine benediktinische Neugründung: Gräfinthal. Wie kommt es in einer Zeit wie der unseren zu einer solchen Gründung?

Eine Zeit wie die unsere scheint wenig für Klostergründungen übrig zu haben.

Das letzte Benediktinerkloster in Westdeutschland wurde in den 50er Jahren gegründet.

Im Osten waren es zwei; eines unter der Sowjet-Diktatur und eines nach der Wende. Beide haben ohne Zweifel ihre besondere Geschichte, Gräfinthal hat ebenfalls einen besonderen, einen ungewöhnlichen Weg hinter sich. Das Gut war vom 13. bis 18. Jahrhundert ein benediktinisches Priorat.

Es wurde uns angeboten; dann überstürzten sich die Dinge, und zwar durch die testamentarische Verfügung der plötzlich verstorbenen Besitzerin. Die Diözese Speyer zeigte Interesse im Sinne der Rückgewinnung von ehemaligem Kirchengut, denn Gräfinthal ist auch ein kleiner, regionaler Wallfahrtsort.

Ich wandte mich an mehrere Äbte, die mir repräsentativ schienen für das deutsche Benediktinertum. Sie äußerten sich ermutigend und positiv.

Der Abtpräses von Solesmes war einverstanden und segnete das Gründungskreuz.

Wie wurde der Gedanke einer Gründung in Ihrem Kloster oder Ihrer Kongregation aufgenommen?

Nicht ablehnend, aber auch nicht mit Begeisterung. Man muss dazu aber wissen, dass unser Kloster in Holland eine Vorgeschichte hat, die eine Neugründung, wenn über-

haupt, eher in Holland als in Deutschland nahe gelegt hätte.

Ausserdem wurde zur selben Zeit noch eine andere Gründung an uns herangetragen.



Der Abtprimas des Ordens bat mich damals, die Verantwortung für ein neues Kloster in Schweden zu übernehmen, das einige Konvertiten zu gründen versuchen – und das bedeutete auf jeden Fall zusätzliche Investitionen. An Personal vor allem. Und das in einem Augenblick, als wir selbst mit unserem eigenen Personal rechnen mußten.

Das Schweden-Projekt ließ sich auf die Dauer nicht halten. Aber zunächst mußte hinsichtlich Gräfinthal kurz getreten werden.

So kam vorerst nur eine kleine Cella zustande, mit abwechselnd 2-4 Mönchen, und das unter der Mithilfe des Abtes von Clervaux in Luxemburg.

Wir kommen zum Thema: Welche Orientierung, welchen spirituellen Einschlag hat Ihre Gründung?

Die Orientierung jedes monastischen Klosters. Das Konzil sagt: Aufgabe der Kontemplativen ist der demütig-hohe Dienst vor der göttlichen Majestät. Alle Spiritualität des Mönches und seiner Gemeinschaft ergibt sich aus der Ordensregel.

Benedikt ist sehr klar. Seine Forderungen visieren ein positives Ziel: die innere und äussere Einheit der klösterlichen Welt. Er wünscht sicher nicht, dass wir Teile der Regel ausgrenzen, die uns etwa nicht passen. Ich denke an die Klausur, ans Stillschweigen, an die körperliche Mühe und Arbeit, an die Ascese, das Chorgebet und die Anbetung.

Der Mönch der Regel lebt aus der Spiritualität der Wüste. Wenn der Ordensgründer hier mit einer gewissen Strenge argumentiert, weiß er warum. Die Spiritualität des Mönches ist schnell gefährdet und kann zerbrechen. Lesen wir die Regel, sie hat ihre Orientierung nie verändert. Das haben nur die Klöster getan, und zwar zeitbedingt.

Und wie kommt es, dass es so verschiedene Richtungen in ein und dem selben Orden gibt?

Das hat wie gesagt nichts mit der Regel zu tun, sondern mit Zeitumständen.

Der Orden hat heute über zwanzig Kongregationen, die in verschiedensten Epochen entstanden sind, also nicht auf Benedikt direkt zurückgehen. Die jeweiligen Stifter oder Initiatoren fühlten sich berufen, ihrer Zeit mit einer bestimmten, erneuerten Form von Klosterleben zu dienen, z. B. in Mission, Pfarrseelsorge, Schuldienst etc.

Die Kirche hat diesen Klöstern und Kongregationen viel zu verdanken, in der Geschichte und in der Gegenwart. Der Heilige Geist geht keine ausgetretenen Wege,

sondern auch die alten immer wieder auf neue Weise.

Deshalb ist es ohne Zweifel auch so, dass bei Neubesinnungen auf die Regel nicht bei den äußeren Aktivitäten begonnen werden kann. Das hieße, das Pferd von hinten aufzuzäumen.

Wo ordnen Sie sich selbst ein in diesem Kreis?

Wir stammen aus der monastischen Familie des französischen Abtes Dom Prosper Guéranger (+1875), dessen Seligsprechungsprozess übrigens eingeleitet ist. Er hat zu seiner Zeit, unter schwierigen Umständen das Mönchtum in Frankreich wieder eingeführt und in Solesmes eine kontemplative Mönchsgemeinschaft gegründet, die bis heute besteht und Haupt einer großen, internationalen Kongregation geworden ist.

In seiner Besinnung auf die Regel und die Tradition stellte Dom Guéranger die wesentlichen liturgischen und asketischen Elemente der monastischen Doktrin unseres Mönchsvaters heraus. Sie waren im Barock weithin ignatianischer Spiritualität gewichen.

Die Orientierung unseres Stifter, anfangs auf die Mauriner und später auf das frühe Cluny hin, führte zu einer ausschließlich kontemplativen Lebensform.

Können Sie den Abt Guéranger etwas näher vorstellen?

Das ist schwierig, er ist eine sehr komplexe Persönlichkeit. Dass er



Dom Guéranger

ein Mann Gottes war, wußten schon seine Zeitgenossen. Er hatte z. B. die Gabe der Wunder. Interessanterweise kamen mehrmals Deutsche damit in Berührung.

Als Theologe und Intellektueller hatte er sich einen Ruf erworben wie wenige Kirchenmänner seiner Zeit. Die Formulierungen der beiden Dogmen 1854 und 1871 sind von ihm beeinflusst.

Die liturgische Wissenschaft feierte unter ihm eine regelrechte Auferstehung.

Auch die Liturgiereform nach dem II. Vaticanum hat im Ansatz von ihm profitiert, leider sehr beschränkt. Aber schon zu seinen Lebzeiten nahmen Naturalisten und Positivisten Reißaus vor ihm.

Wäre er ein Romantiker gewesen, ein blockierter Konservativer oder ein festgefahrener Ideologe, dann hätte er unmöglich eine kontemplative Mönchsgemeinschaft gründen und am Leben erhalten können. Diese Gemeinschaft ist zu einem Hort des Glaubens und der kirchlichen Treue geworden und hat den Geist des Gründers durch viele Verfolgungen hindurch unter Beweis gestellt.

Wenn der Begriff benediktinisches Mönchtum fällt, denkt man an Liturgie. Warum eigentlich? Wie sieht Liturgie bei Ihnen aus?

In den deutschsprachigen Ländern ist das Benediktinertum der letzten 100 Jahre unlösbar verbunden mit der Liturgischen Bewegung, mit Namen wie Maria Laach und Beuron.

Aber auch in anderen Ländern weiß man, dass Mönche so etwas wie Facharbeiter in Liturgie sind. Der Schallplattenmarkt wird seit 50 Jahren überschwemmt mit Aufnahmen aus dem Bereich der Gregorianik. Nicht wenige Abteien leben davon, während viele von ihnen selbst kaum noch ein Wort Latein singen.

Was uns selbst betrifft, so feiern wir das Chorgebet entsprechend den Angaben der Regel Benedikts, ohne Prim.

Erbte Haustradition via Vaals, Clervaux und Solesmes ist bei uns der gregorianische Choral in lateinischer Sprache.

Dom Guéranger war so etwas wie der Wiederentdecker der

Gregorianik im letzten Jahrhundert. Er hat sehr tiefe und, wie ich meine, allgemein gültige Worte zum Thema geschrieben. Bis heute befindet sich auch das paleographische Institut in Solesmes, an dem der Choral erforscht wird und wo auch die heute offiziellen kirchlichen Choralbücher herausgegeben werden.

Haben Sie persönlich eine Beziehung zum tridentinischen Ritus?

Nun, ich bin in diesem Ritus geweiht worden, und ich habe tiefen Respekt vor der liturgischen Tradition der Kirche.

Schließlich hat sie über Jahrhunderte hin den Glauben gebildet und die Ehrfurcht vor dem göttlichen Mysterium vermittelt.

Aber wir müssen uns bewußt bleiben, dass wir nicht über einen Ritus verfügen können wie über einen Besitz.

Kein Ritus, auch nicht der tridentinische, kann den Glauben an die Kirche und den Gehorsam vor ihr ersetzen.

Kein Ritus ist besser oder schlechter als ein anderer, wenn in ihm die ganze Kirche rechtgläubig betet und das Kreuzesopfer gegenwärtig werden läßt.

In den letzten Jahren lief man leicht Gefahr, für die Schlampereien nach der Liturgiereform den Ritus Pauls VI. verantwortlich zu machen. Das ist unhaltbar, am wenigsten im Hinblick auf seine Orthodoxie.

Wir in Gräfinthal feiern den Novus Ordo lateinisch, in der monastischen Liturgie, und deutsch oder französisch im Pilgergottesdienst.

In gewissen, tonangebenden Kreisen von Kirche und Orden gelten Sie als konservativ. Was sagen Sie dazu?

Konservativ oder nicht konservativ, das ist kein Kriterium zur Beurteilung einer geistlichen Institution und eines beschaulichen Klosters schon gar nicht.

Unsere Kritiker müssen sich fragen lassen, ob sie verstanden haben, was kontemplatives Leben überhaupt ist. Die religiösen und kulturellen Ausdrucksformen innerhalb des Ordenslebens können durchaus variieren, das haben sie

immer getan. Aber wahrscheinlich hat diese Kritik noch andere Gründe. Heute, so kommt es mir vor, bringt man für Gemeinschaften die „nur“ beten, auch in der Kirche immer weniger Verständnis auf. Aus meiner langen „ordenspolitischen“ Erfahrung weiss ich, dass „konservativ“ ein Reizwort ist, das strategisch eingesetzt wird, um ideologische Ghettos aufzurichten.

Die tonangebenden Kreise, die Sie ansprechen, sind nicht überzubewerten.

Die meisten haben genug mit sich selbst zu tun.

Die Spannungen zwischen kirchlich Beheimateten und Progressiven sind vorprogrammiert. Wie haben sie sich in Ihrem Fall ausgewirkt?

Nicht nur Progressive sorgen für Spannungen! Beim Auftauchen von drei Solesmeser-Mönchen am Westrand von Deutschland ging ein Ruck durch einige Klöster. Ich denke, da spielten monastische Erblasten eine Rolle. Aber auch gewisse Kirchenmänner waren nervös und verstört, denn wir passen ja nicht zu jener Geschwisterkirche, die sie sich für die Zukunft herbeiwünschen. Ihr Umgang mit uns war dann auch nicht gerade geschwisterlich.

Abgesehen davon gab es noch Unruhe in anderen Bereichen, Mutmaßungen und Schuldzuweisungen. Ob Missverständnis oder nicht, die psychologischen Strickmuster sind immer die gleichen. Nicht wenig ist und bleibt eindeutig Ausdruck der gärenden,

Daten zu Dom Nicolaas de Wolf OSB

1931* in Amsterdam
 1951: Eintritt in den Benediktinerorden in Oosterhout
 1964: Abt von Vaals
 1968: Erbauung der Abteikirche in Vaals
 1968-1994: Visitor der Benediktinerkongregation von Solesmes
 1993: Wiederbesiedlung von Gräfinthal
 1996: Demission als Abt; Prior in Gräfinthal
 1999: Päpstliche Anerkennung der Gründung des Priorats in Gräfinthal

Nicolaas de Wolf, Abt von Stella Maris Gräfinthal

allgemein kirchlichen Situation. Vieles hatte regelrechten Unterhaltungswert; anderes dagegen weniger.

Wie muss man sich Ihre Lebensweise nun vorstellen, wie ist Ihr Selbstverständnis in der Kirche?

Unsere Lebensweise richtet sich nach der Regel bis in Details, natürlich nicht in allem, wir leben immerhin 1500 Jahre nach dem Gründer des Ordens. Unser Lebensraum ist das Kloster, nicht die Straße, nicht das Dorf und nicht die Stadt.

Siebenmal am Tag kommen wir zusammen zum Chorgebet. Auch Refektorium und Erholung, sowie viele der anfallenden Arbeiten werden gemeinsam verrichtet.

Andererseits ist der Mönch auch mehrere Stunden täglich allein. Er lebt in seiner Zelle für Lesung und Gebet. Hier in der Stille der Anbetung findet er zu Gott und zu sich selbst; wenn nicht vor Gott, dann nirgendwo.

Stille und Zurückgezogenheit sind das Kennzeichen des Mönchs und des Klosters. Beter gibt es zwar überall. Vorübergehend kann der Mensch sogar im Lärm beten. Aber das Kloster ist die dauerhafte Institution des Gebetes, und Gebet überlebt nur in der Stille.

Wie kommt es, dass viele Klöster als Institutionen der Stille und des Gebetes nicht mehr in Erscheinung treten?

Viele haben sich selbst aufgegeben. Sie glauben an Gott, aber mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen. Nach dem Konzil wurde man nicht müde, darauf hinzuweisen, dass der Mensch, der Christ, der Mönch, ein so vieldimensionales Wesen ist, dass man ihm als Kirche oder als Orden kaum ge-



recht werden kann. Heute wird man sich langsam fragen müssen, wie und ob wir der Kirche und Gott gerecht geworden sind. Die Gefahr, spirituell zu verdunsten, war nie so vehement wie heute. Allmählich gibt man das zu, weil man keine Auswege mehr sieht. Das Innenleben vieler Klostersgemeinschaften spricht davon Bände. Jede Gemeinschaft hat ihr geistiges Ambiente, das sie aufbauen oder kaputt gehen lassen kann. Das ist so etwas wie ihr innerer Reichtum, man könnte auch sagen die unsichtbare Gestalt eines Klosters.

Allerdings ist es nicht die Anzahl der Helden und Heiligen, die den Wert eines Klosters ausmacht, sondern die Qualität der Bekehrung seiner Bewohner. Die Kirchenväter sahen im Kloster den Vorhof des Himmels, aber auch das geistliche Schlachtfeld und, entsprechend, das Krankenhaus.

Schlimm ist es um ein Kloster bestellt, wenn der spirituelle Kampf nicht mehr stattfindet.

Am 8. Dezember 1999 wurde Gräfinthal durch den Heiligen Stuhl kirchenrechtlich errichtet als Priorat päpstlichen Rechtes. Was bedeutet das?

Für jede Gründung kommt einmal der Zeitpunkt, an dem man

sich klar werden muss, ob man weitermachen soll oder nicht. Die Gründungsphase ist ein Augenblick der vorübergeht. Für uns schlug die Stunde der Wahrheit im letzten Jahr, als Rom prüfte und ermunterte, das Projekt Gräfinthal weiterzuverfolgen.

Der Heilige Stuhl errichtete Gräfinthal als semi-autonomes Priorat, der Benediktiner-Kongregation von Solesmes affiliert, d.h. ihrer Aufsicht und Administration unterstellt.

Das Kloster ist damit nach mehr als 200 Jahren wieder Wirklichkeit geworden. Im Laufe seiner Geschichte war es immer konzipiert für zwölf Chormönche und einen Prior. So ist es auch heute wieder. Ein eigenes Noviziat eröffnet die Möglichkeit zum Eintritt ins Kloster und zur Profese.

Für die Gläubigen selber ist unsere Anerkennung durch Rom eine Versicherung, dass sie kirchlich und liturgisch mit uns auf dem richtigen Weg sind.

Wie sehen Sie Ihre Zukunft?
Wie die Vergangenheit! Ich nehme an, dass Sie unsere Pläne ansprechen. Die Baupläne liegen vor. Aber wir lassen den lieben Gott mitreden.



Ruinen der alten Wallfahrtskirche Gräfinthal

Unsere ganze Vergangenheit, alles was geschehen ist, der Weg den wir gegangen sind, war von Gott vorgesehen. Wenn man sein Geschick wirklich in Gottes Hand legt, soll man sich um die Zukunft nicht allzuvielen Gedanken machen.

Wir wollen ein Kloster bauen. Wir müssen planen, Geld sammeln und viel Unruhe über uns ergehen lassen. Der Herr muss das Haus bauen, sonst zerfallen alle unsere Aktivitäten in nichts.

Und die Gemeinschaft?

Wir haben mit vier Mönchen begonnen, zwei aus Clervaux und zwei aus Vaals, und wir warten auf gute Berufungen, die mit Sicherheit existieren, davon bin ich überzeugt. Der Heilige Geist ist heute nicht weniger am Werk als früher.

Unser Leben ist nicht ganz leicht; die kontemplative Berufung war immer eine besondere Berufung, die nicht unbedingt große Scharen anzog. Im Gegenteil: Über viele Jahrhunderte hin versuchte man bei gewissen Reformen oder Neukonzeptionen des Klosterlebens die Anzahl der Mönche sogar zu beschränken. Der Einzelne musste damit mehr in die Mitte des alltäglichen monastischen Lebens treten, und die Gemeinschaft wurde überschaubar. Unser Gebet erhofft nicht sosehr viele als vielmehr gute Berufungen.

Zum Schluss noch einmal zu Gräfinthal selbst. Vielleicht charakterisieren Sie den Ort anhand seiner Geschichte:

Gräfinthal stammt aus dem 13. Jhd, eine Gründung der Gräfin Elisabeth von Blieskastel, die

Weihe der Welt an die Gottesmutter durch Johannes Paul II. am 8. Oktober 2000

„Wir wollen dir heute die Zukunft anvertrauen, die vor uns liegt. Wir bitten dich uns auf unserem Weg zu begleiten. Wir Männer und Frauen leben in einer außergewöhnlichen Zeit, die zugleich verheißungsvoll und schwierig ist. Die Menschheit besitzt heute nie dagewesene Mittel zur Macht: Sie ist imstande, diese Welt zu einem blühenden Garten zu machen oder sie völlig zu zerstören. Die Menschheit hat die außergewöhnliche Fähigkeit erlangt, sogar in die Anfänge des Lebens einzugreifen. Sie kann dies zum Wohl aller im Rahmen des Moralgesetzes nutzen oder dem kurzsichtigen Hochmut einer Wissenschaft nachgeben, die keine Grenzen anerkennt und sogar die gebührende Achtung vor jedem Menschen verweigert. Die Rettung, o heiligste Jungfrau, ist wiederum dein Sohn Jesus allein.“

auch in der Klosterkirche bestattet ist. Der Anstoss zur Stiftung kam vom Blutwunder an einem Marienbild. Kloster und Pilgerstätte bedingten sich gegenseitig.

Die Pilgerstätte nahm mitteleuropäische Größenverhältnisse an.

Fünffmal zerstört, aber scheinbar unverwundlich, überstand das Priorat die Jahrhunderte.

Im Kloster lebten 10-15 Mönche, manchmal aber auch nur mehr einer, wenn der Sturm der Geschichte gegen das Gemäuer anrannte. Ausgestorben allerdings ist das Kloster nie.

Am Ende des 18. Jhds. wurde der Konvent nach Blieskastel [in der Nähe] verlegt, mit Wallfahrt und Gnadenbild. Interessant ist die Reaktion des Volkes: Es geht nicht mit. Die Wallfahrer ziehen weiter nach Gräfinthal, das zur Ruine geworden ist.

Gelöbniswallfahrten entstehen bis in unser Jahrhundert hinein,

und von auffälligen himmlischen Gnadenerweisen wird berichtet.

Gräfinthal heute ist eine s.g. Stille Wallfahrt, die zwar im Sommer wie althergebracht ihre Pilgergruppen anzieht, ansonsten aber vor allem stille Einzelbeter, und diese in sehr grosser Zahl. Das ist der Charakter dieser Gebetsstätte. Gräfinthal ist eine Oase der Stille. Man kann also nicht von einem Wallfahrtsort im üblichen Sinne sprechen.

Wie stellen Sie sich den Aufbau von Gräfinthal vor?

Der Aufbau von Gräfinthal geschieht in einer Zeit, in der Wolken am kirchlichen und gesellschaftlichen Horizont stehen. Wir bauen, um im doppelten Sinn dem Verfall zu wehren, aus innerer und äusserer Notwendigkeit.

Für die Wiederherstellung von Kirche, Kreuzgang und Kloster bitten wir um Unterstützung, denn ohne Geld geht nun einmal nichts.

Aufbau bedeutet aber auch Festigung des Glaubens bei den Menschen, die nach Gräfinthal kommen. Ein eigenes Dokument der Religiösenkongregation in Rom sieht für Gräfinthal, am Rand des klösterlichen Bereiches, Glaubensunterweisung vor. Die Betreuung der Gäste und Beter beinhaltet dies heute auch in den beschaulichen Klöstern, wobei man natürlich nicht vergessen darf, dass das Zeugnis immer mehr ist als Wissensvermittlung.

Gräfinthal ist ein Magnet, der viele Menschen anzieht. Hier wird eine Mutter verehrt, deren Herz die ganze Welt umfängt. Das Mitleiden in Person. Durch sie ist uns ein Stern aufgegangen, in sehr dunkler Nacht. Ihm wollen wir folgen, mit vielen anderen...

Maria - STELLA MARIS war der älteste Titel des Klosters Gräfinthal im 13. Jhd. □

*Wir danken für das Gespräch.
Das Interview führte Gerhard Stumpf*

*Anmerkung der Redaktion:
Wegen der Unterstützung des Klosterbaus und wegen Mitgliedschaft im Bauverein kann man sich an folgende Adresse wenden:
Priorat Gräfinthal, Frater Ökonom,
66399 Mandelbachtal 8; Tel. 06804/6836*

Die ostkirchliche und die lateinische Liturgie

Zwei Ausprägungen kirchlichen Betens

Von Martin Reinecke

Der vorausgehende erste Teil im Fels Nr. 10, S. 289ff) weist ein führend auf die Entwicklung der Liturgie in der Urkirche und in den ersten christlichen Jahrhunderten hin. Danach werden der Wortgottesdienst als die Liturgie der Katechumenen und die Eucharistiefeier als die Liturgie der Getauften bis hin zum Eucharistiegebet jeweils in der lateinischen bzw. der ostkirchlichen Ausprägung dargestellt. Der Autor führt im nachstehenden zweiten Teil seine liturgische Betrachtung der Eucharistiefeier mit dem Eucharistiegebet, der Kommunionfeier weiter. Die Unterschiede zwischen dem lateinischen und byzantinischen Ritus werden so deutlich. Eine abschließende Gesamtbetrachtung rundet das Thema ab.

Mit dem seit den ältesten Zeiten fast gleichlautenden Einleitungsdialog beginnt nun das Eucharistiegebet. In Byzanz geht dem ein Ruf des Diakons voraus: „Stehen wir in Andacht, stehen wir in Ehrfurcht! Laßt uns achtgeben, das hl. Opfer in Frieden darzubringen!“

Beim Eucharistiegebet ergeben sich nun deutliche Unterschiede. Die Anaphora, das östliche Opfergebet hat einen völlig anderen Aufbau als der römische Kanon.

Eucharistiegebet

Während im römischen Ritus der 1. Teil des Hochgebets, die eigentliche Danksagung (Präfation), variabel ist, haben die Gebete um den Einsetzungsbericht stets den gleichen Wortlaut; daher kommt dann auch der Name „canonica prex“ bzw. später „Canon missae“.

Am Beginn des römischen Hochgebets steht also die „hostia laudis“, der feierliche Dank für die Schöpfung und die Erlösung und Erwählung in Christus, den die Kirche dem Vater im Himmel darbringt. Augustinus sagt davon: „Bringen wir das Opfer des Jubels

dar, bringen wir das Opfer der Freude dar, das Opfer des freudigen Dankes, das Opfer der Danksagung, das man mit Worten nicht erklären kann. Aber wo opfern wir es? Eben in seinem Zelt, in der heiligen Kirche“.¹¹

In der canonica prex tritt dann der Opfergedanke in den Vordergrund: die Gaben werden Gott dargebracht als das „novum ac singulare sacrificium“, das vorgebildet ist in den Opfern der alttestamentlichen Gerechten, im Opfer des Abel, Abraham und Melchisedech. Es wird dargebracht für die Kirche und von der Kirche, in Verbindung mit der Gesamtkirche, mit dem Papst als dem ersten der Bischöfe und allen Rechtgläubigen auf Erden. Den Höhepunkt der Opfergebete mit der Verwandlung der Opfergaben in Leib und Blut Christi bilden die Wandlungsbitte um den rechten Vollzug des Opfers (Quam oblationem), der angeschlossene Einsetzungsbericht, das Gedächtnis des Heilswerkes Christi, die Darbringung der Opfergaben, die Bitte um Annahme des Opfers durch Gott, wie er die Gaben der altbündlichen Gerechten angenommen hat, und die Bitte um Übertragung der Opfergaben auf

den himmlischen Altar, auf den nach einem Wort des hl. Irenäus alle unsere Opfer zielen, und die Kommunionepiklese, damit wir „mit aller Gnade und allem Segen des Himmels erfüllt“ werden können.

Zwischen die beiden Teile der canonica prex ist seit dem 5. Jh. das Sanctus eingefügt, eingeschoben in den Canon sind weiter die Fürbitten für die Lebenden und Verstorbenen. Abgeschlossen wird das Hochgebet durch die Doxologie mit dem zustimmenden „Amen“ der mitfeiernden Gläubigen.

Im Osten ist dagegen die Anaphora in ihrer Gesamtheit unveränderlich; sie wird jedoch an festgelegten Tagen durch eine andere ersetzt. Die - von der römischen völlig verschiedene - Struktur des Hochgebets scheint erstmals in der „Eucharistia“ des Hippolyt auf. Der Danksagungsteil endet mit dem Einsetzungsbericht als seinem Höhepunkt. Nach dem Gedächtnis des ‚Kreuzes, des Grabes, der Auferstehung am dritten Tage, der Himmelfahrt, des Sitzens zur Rechten des Vaters und der glorreichen Wiederkehr‘ Christi und der Darbringung der hl. Gaben ruft der Zelebrant in der darauf folgenden leise gesprochenen Epiklese den Hl. Geist auf die Opfergaben herab, damit er sie in den Leib und das Blut des Herrn umwandle. Während dieses heiligen Augenblicks – die Türen der Bilderwand sind geschlossen und der Vorhang vor dem Altar zugezogen – bekunden die Gläubigen ihre Teilnahme am Opfergeschehen durch tiefe Verneigung oder Niederknien auf den bloßen Fußboden, indessen der Chor singt: „Wir loben dich, wir preisen dich, wir danken dir, o Herr, und beten zu dir, unserm Gott.“ Dann folgen verschiedene Fürbitten und die Schlußdoxologie.

Während in der römischen Liturgie das Mysterium tremendum, das sich während des Kanons vollzieht, ungefähr seit der Jahrtausendwende durch die Kanonstille gewahrt und geschützt bleibt, geht der Osten hierbei andere Wege. Während des gesamten Hochgebets sind die Türen der Ikonostase verschlossen, ebenso wie der Vorhang an den Türen.¹²

Das heilige Geschehen bleibt den Augen der Gläubigen verborgen. Dafür werden die entscheidenden Passagen des Hochgebets feierlich gesungen: die Einsetzungsworte, auf die die Gläubigen jeweils mit Amen antworten, die Darbringung, sowie bestimmte Teile der Fürbitten. Während der übrigen still vom Priester gebeteten Teile singen Chor und Volk verschiedene Antiphonen.

Kommunionteil und Entlassung

Der Kommunionteil wird in beiden Riten mit dem Herrengebet eingeleitet; Im Osten geht ihm eine Fürbittlitanei voraus, abgeschlossen wird er vom Zelebranten mit der Doxologie: „Denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit, Vater, Sohn und Hl. Geist, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Während im römischen Ritus die letzte Bitte im Libera fortgeführt wird, folgt im byzantinischen das „Hauptneigungsgebet“, ein Segensgebet über die gebeugt dastehenden Gläubigen, wie es an dieser Stelle auch die gallikanischen Liturgien des Westens kennen. Es dient der Vorbereitung auf die Kommunion: „Laß diese Gaben, Herr, uns also zum Heil gereichen, einem jeden, wie er bedarf.“ Die römische Liturgie kennt das Hauptneigungsgebet, die „Oratio super populum“, nur als Schlußsegen der Messe (bis zur Liturgiereform nur noch an den Werktagen der Fastenzeit).

Vor der Brechung und Vermischung wird im Osten das konsekrierte Brot erhoben mit dem urchristlichen Ruf: „Das Heilige den Heiligen – Einer ist heilig, einer der Herr, IC XR in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.“ Ehedem war der Ruf auch im Westen bekannt. Die Erhebung der konsekrierten Hostie nach dem Libera der Karfreitagliturgie vor deren Reform durch Pius XII. ist eine Erinnerung daran. N. Gogol schreibt dazu: „Die ganze Gemeinde erzittert bei den Worten, die verkünden, dass man heilig sein muß, um das Heilige in sich aufzunehmen.“¹³

Eine weitere Besonderheit ist die Hinzufügung von heißem Wasser

in den konsekrierten Kelch mit den Worten: „Glut des Glaubens, voll des Heiligen Geistes.“

Eine Reihe von Stillgebeten leitet sodann in beiden Riten die Kommunion des Altarklerus ein. Dazu wird im Osten bereits die Communion gesungen, die bei uns erst zur Gläubigenkommunion erklingt.

Nach der Einladung zur Kommunion empfangen die Gläubigen den Leib des Herrn, im Osten auch das kostbare Blut, „zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.“

Während im Westen nun nur noch die Reinigung der Gefäße und das Dankgebet für die empfangene Kommunion folgt, wird im Osten das Volk mit den übrigen hl. Gaben gesegnet, bevor diese an die Prothesis zurückgetragen werden. Der Chor singt dazu: „Gesehen haben wir das wahre Licht, Geist vom Himmel empfangen. Gefunden haben wir den wahren Glauben. Die unteilbare Dreifaltigkeit beten wir an, denn sie hat uns erlöst.“ Hier wird den Kommunikanten noch einmal der tiefe Sinn des Kommunizierens in Erinnerung gerufen. Nach einer weiteren Fürbittlitanei folgt auch hier das Dankgebet nach der Kommunion.

Schlußformeln und Entlassung sind ebenfalls reicher ausgestaltet als im Westen, wo sie nur im Gruß, der Entlassung und dem spät angekommenen Segen (und seit dem 14. Jh. dem leise vom Priester gelesenen Schlußevangelium) bestehen.

Im Osten wird am Schluß noch geweihtes Brot ausgeteilt, wie es vielfach auch im Westen üblich war.¹⁴ Das ist ein Rest der urchristlichen Agape und ist für jene gedacht, die nicht an der Kommunion teilnehmen konnten; auch für die zu Hause Gebliebenen wird es mitgenommen.

Gesamtschau

Unser kurzer Überblick über die Struktur der Eucharistiefeier in Byzanz und Rom läßt erkennen, wie die beiden Riten – bei aller Verschiedenheit – doch auch viele Gemeinsamkeiten haben. Vor allem ihre Grundstruktur ist gleich, da sie

aus dem ökumenischen Meßritus der klassischen Väterzeit stammt. Aus ihm sind alle alten Riten in langsamem Wachsen entstanden. Der römische Ritus ist dabei der schlichteren Urgestalt treuer geblieben als die orientalischen; seit Gregor d. Gr. hat es bis in unsere Tage keine wesentlichen Veränderungen an seinem Ablauf gegeben. Mit Recht nennt Kardinal Ratzinger die sog. tridentinische Liturgie deshalb die „klassische“. Die größten Unterschiede sahen wir in den später herausgebildeten Teilen, wie den Einleitungsriten.

Doch bei aller Gemeinsamkeit fällt auf, dass die römische Liturgie weitaus nüchterner ist als die Riten des Ostens, ihre Kreativität beschränkte sich auf den eucharistischen Teil, die Abfassung von immer neuen Orationen und Präfationen, wie aus den verschiedenen überlieferten Sakramentaren erhellt. Das hängt einerseits mit der römischen Mentalität zusammen, die juridischer ist als die griechische, aber auch mit der Entwicklungsgeschichte der beiden Liturgien. „Im Gegensatz zu den Riten der Ostkirche, die bis ins Mittelalter hinein immer neue Bereicherungen erfahren haben, ist die römische Liturgie in ihrer schlichten, ja nüchternen frühchristlichen Gestalt durch die Jahrhunderte hindurch fast unverändert geblieben. Sie stellt auf jeden Fall den ältesten Ritus dar. Mehrere Päpste haben im Laufe der Zeit an ihr Redaktionsarbeit geleistet, so schon früh Papst Damasus I. (366-384) und später vor allem Gregor d. Gr. (590-604)... Die damasianisch-gregorianische Liturgie blieb bis zur Liturgiereform unserer Tage in der römisch-katholischen Kirche gültig.“¹⁵ Erst spät, im Laufe des Mittelalters, kam das hymnische Element mehr zum Tragen: Tropen und Sequenzen entstanden, von denen aber nach dem Konzil von Trient nur wenige erhalten blieben.

Die Liturgie des Ostens, deren Entwicklung erst später abge-

schlossen war, überzeugt dagegen mit größerer Prachtentfaltung, die den ganzen Menschen mit allen seinen Sinnen anspricht; sie ist dadurch volksnäher als der römische Ritus in seiner strengen Nüchternheit. Die Sprache der Gebete ist fern von aller nüchternen Kürze, hymnische Gesänge durchziehen die ganze Liturgiefeier (mehr noch das Offizium als die Messe), in denen sich den Mitfeiernden der Sinn und der theologische Gehalt der Feier erschließt.

Besonders entfaltet ist in der byzantinischen Liturgie die Theologie der Liturgie, die im westlichen Ritus nur knapp zum Ausdruck kommt. Hier könnte der Westen in Zukunft lernen. „Was uns in der heutigen Glaubenskrise helfen kann, ist die Spiritualität der frühen Kirche, wie sie in der Orthodoxie lebendig ist, zutiefst verwurzelt in

der Zeit der großen Väter... und zur letzten Vollendung geführt in der geistigen Höhe des byzantinischen Reichs.“¹⁶

So stellen die römische und die byzantinische Liturgie zwei Ausdeutungen desselben christlichen Betens dar, die einander ergänzen, bereichern und gegenseitig beleuchten. □

¹¹ Augustinus, Ennar. in Psalm. 26, n. 12.

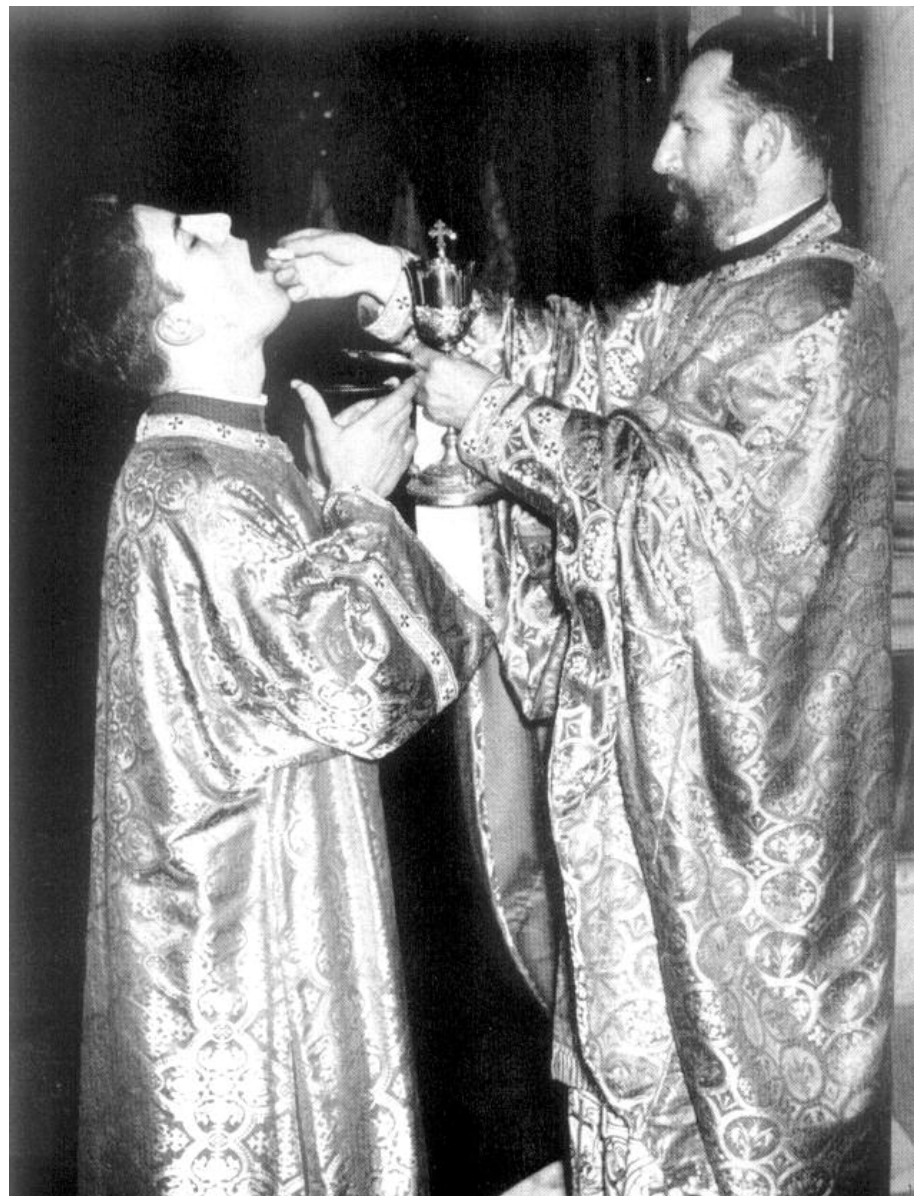
¹² Mit Ausnahme der Osterwoche.

¹³ N. Gogol, a.a.O., 95.

¹⁴ Besonders in Frankreich lebte der Brauch bis in die jüngste Zeit fort. Vgl. J. A. Jungmann, *Missarum Sollemnia*, Bd. 2, Freiburg 1958, 564.

¹⁵ K. Gamber, *Fragen in die Zeit. Kirche und Liturgie nach dem Vatikanum II*, Regensburg 1989, 72.

¹⁶ Gamber, *Kraft aus dem Ursprung*, 74.



Spendung der heiligen Kommunion im ostkirchlichen Ritus

„Christentum ist mehr als eine Sozialbotschaft“

Von Hans Schieser

Vor 28 Jahren war der Erzbischof von Recife, Helder Camara (1972), in München. Es war damals bestürzend, mit welcher Begeisterung die katholischen Medien, Geistliche und selbst Bischöfe, das Loblied auf den Sozialismus aus dem Munde des „Vaters der Armen Brasiliens“ aufgenommen haben.

Ohne Zweifel, der Mann hatte viel bewegt und vielen geholfen. Bei den Predigten über die Hilfsaktion ADVENIAT im Advent 1999: „Gebt der Jugend eine Chance!“ kommt einem aber unwillkürlich die Frage: Was hat sich in diesem vergangenen Vierteljahrhundert, nach all den verstärkten (und echt beeindruckenden) Hilfsprogrammen in der Dritten Welt denn tatsächlich geändert?

Es geht jetzt nicht darum, die Notwendigkeit unserer Hilfe für die Jugend und die Kirche in Südamerika anzuzweifeln oder jemand davon abzuhalten, weiter mitzuhelfen. Was uns Sorgen machen

Die Kirche ist keine Weltverbesserungsanstalt, sondern ihr ist die Verwandlung der Welt auf das Reich Gottes hin aufgetragen. Dass dabei die Menschen menschlicher und die Welt erträglicher wird, steht außer Diskussion.

Joachim Kardinal Meisner
Qu.: S. 334

Der Vorrang der Verkündigung des Wortes Gottes, aus dem dann tätige Nächstenliebe erwächst, die fehlende Sorge um die sozialen Nöte vor der Haustüre, die durch „Fernstenliebe“ kompensiert wird, sind die Anliegen, auf die der Autor in seinem Beitrag hinweisen möchte. Dr. Schieser war von 1970 - 1991 Professor für theoretische Grundlagen der Erziehungswissenschaften an der kath. DePaul University, Chicago. Seit der Eremitierung lehrt er als Gastprofessor an verschiedenen Hochschulen des In- und Auslands.



sollte, ist die Perspektive, die zwar die Not in der Ferne, aber nicht die in unserer unmittelbaren Nähe sieht. Es ist sicher leichter, einen Hundertmarkschein in das Adveniat-Kuvert zu stecken und der Jugend in Südamerika eine Chance zu geben als sich um die Lebens-Chance unserer ungeborenen Kinder zu kümmern, von denen (allein in Deutschland) täglich tausend umgebracht werden.

Man hat ein gutes Gefühl, wenn man etwas für die Jugend in der Dritten Welt und für die Zukunft der dortigen Kirche getan hat, aber wer regt sich noch auf, wenn gleichzeitig bei uns die Jugend mit Porno und Brutalo ungehindert kauptgemacht wird?

Bischof Camara hat geglaubt (und laut gesagt!), man müsse in unserer Zeit ein neues Fundament für die Theologie finden und die Verkündigung in zeitgemäße Formen bringen. So wie im Mittelalter Albertus Magnus und Thomas von Aquin den heidnischen Philosophen Aristoteles herangenommen hatten und eine moderne Basis für die christliche Philosophie und

Theologie schufen, so solle man jetzt die Ideen des Karl Marx als Ausgangspunkt für ein neues Evangelium benützen.

Die gewaltigen Unterschiede zwischen dem Realismus des Aristoteles — der heute noch „modern“ ist! — und dem von Hass und Pessimismus geprägten Utopismus von Marx — der überall ad absurdum ge-

führt ist! — machen diese Aussage zum baren Unsinn.

Auch wenn sich Camara vom bolschewistischen Sozialismus distanzierte, so blieb doch mehr sein Wort hängen: „Der Kapitalismus ist unvereinbar mit dem Evangelium!“ Dem steht die Feststellung der Päpste (Leo XIII. und Pius XI.) entgegen, dass der Sozialismus (in jeder Form!) mit dem Christentum absolut unvereinbar ist.

Man könnte jetzt fragen, woher denn all die Hilfsgelder für die Dritte Welt kamen und noch immer kommen, wenn nicht von den „Kapitalisten“, aber das berührt immer noch nicht die Wurzel des Problems: Warum bleibt das Elend unvermindert?

Vor 90 Jahren (!) schrieb Friedrich Wilhelm Foerster in seinem Buch *Christentum und Klassenkampf* (Zürich: Schultheß & Co, 1909):

„Was hilft mir aller flammende Hinweis auf soziale Pflicht und soziales Elend, auf Mammons-knechtschaft und gesellschaftliche Ungerechtigkeit, wenn meine indi-

Unser Glaube an Jesus Christus bindet uns an den lebendigen Gott und geht darum über das Mitmenschliche weit hinaus. Christlicher Glaube ist viel mehr als nur eine Frage ethischen Wohlverhaltens. Er bringt den Menschen den Überstieg in die Welt Gottes hinein, ohne dass er dabei aussteigen müsste aus der Welt des Menschen.

*Joachim Kardinal Meisner
Qu.: S. 334*

viduelle Seele nicht befreit, geläutert, beseligt wird? Woher nehme ich die Kraft, aus mir herauszugehen, frei zu werden für die Mitmenschen, wenn mir der Erlöser nicht mehr erscheint, wenn ich von nichts als von den „äußeren Zuständen des Lebens zu hören bekomme...?

Gewiss sind die meisten jener sozialen Pfarrer noch gläubige Christen und wissen sehr wohl, dass erst aus den bekehrten Seelen die umgestaltende Kraft kommt. Aber wer bekehrt nun die Seelen, und wie bekehrt man sie? Etwa mit sozialen Anklagepredigten? Nehmen im Evangelium denn etwa die entsetzlichen Zustände der damaligen Welt auch nur im entferntesten einen ähnlichen Raum ein, wie es die gesellschaftliche Not in der Literatur des sogenannten sozialen Christentums tut? Dann hätte das Evangelium jedenfalls seinen sozial umgestaltenden Einfluss niemals gehabt. Nein - das Evangelium beschäftigt sich mit der individuellen Seele, und wenn es von der Erneuerung der Dinge spricht, so kommt diese allein aus solcher Seelenkultur.“ (Seiten 13-14)

„Die sozialen Pfarrer sehen nicht, dass sie zwar immer behaupten, sie wollten ja auch die Innerlichkeit — aber die auswendigen Dinge des Lebens nehmen in ihrem ganzen Empfinden und Denken einen so alles überschattenden Raum ein, dass ihnen jede Konzentration fehlt, den inwendigen Menschen so zu bearbeiten, dass er wirklich eine Kraft wird, die das

äußere der inwendigen Lebensmacht untertan macht. Sie fordern vom Menschen mehr als je und geben ihm fast nichts mehr. Ihr ganzes Christentum ist so sehr nur soziale Gerechtigkeit geworden, dass das persönliche Leben fast eliminiert ist, gar keine solide Nahrung mehr bekommt und absterben muss wie ein Baum, der kein Wasser erhält. Wo bleibt aber dann die soziale Gerechtigkeit? ...

Angewandtes Christentum ist gewiss sehr dringend, — aber ehe die Anwendung kommt, muss das Christentum da sein: Wer vor lauter Hinwendung auf die „äußeren Verhältnisse ... das Problem der »Krafterzeugung« so sehr vernachlässigt, der hat dann plötzlich nichts mehr, was angewandt werden könnte. ... So kommt eben doch ein solches soziales Christentum letzten Endes nur auf ein soziales Heidentum heraus.“ (Seiten 14-15)

Das gilt auch heute noch! Ohne Engagement gegen die gezielte Zerstörung unserer Familien, der

Jugend und des ungeborenen Lebens hier, wie man es für die „sozialen Probleme“ anderswo aufbringt, werden wir bald nicht mehr in der Lage und vermutlich auch nicht bereit sein, anderen zu helfen!

Die primäre Aufgabe der Kirche ist die Verkündigung. Sie enthält die Herausforderung, tätige Nächstenliebe zu üben. Die Seelsorge kann man von der „Leibsborge“ nicht trennen, aber sie muss zuerst kommen. Seit unsere Priester und Nonnen „Sozialarbeit“ leisten und mehr als Psychiater und Sozialkritiker auftreten, werden wir die Armen — hier und in der Dritten Welt — nur noch mehr in die seelische und damit auch in die materielle Not hineintreiben, während die Statistiken große Erfolgsmeldungen zeigen!

Wie „sozial“ sind wir und wie echt kann unser Mitleid mit den Armen in Südamerika und Afrika sein, wenn wir mit dem Massenmord an unseren eigenen ungeborenen Kindern „leben können“? □



**150 Jahre
„Kölpingwerk“
... na und?**

Adolph Kolping (1813 – 1865) war ein Zeitgenosse von Karl Marx (1818-1883). Den Vergleich zwischen dem Lebenswerk des Priesters Kolping und dem des „Philosophen“ Marx – beide seit 150 Jahren bestehend - sollten wir einmal ziehen! Hier ein „Bildungswerk“ das heute noch in aller Welt jungen und erwachsenen Menschen den Weg zum Beruf, zur Familie und zum erfüllten Leben ermöglicht, dort eine Spur von Brutalität und Zerstörung, die heute noch nicht endet ...

Kolping war ein Schuhmacher, der Priester wurde, um den jungen Arbeitern und der Familie zu helfen – und der heute noch hilft. Marx, der nie eine Fabrik von innen sah und seine eigene Familie im Elend ließ, führt heute noch die Menschen in die Sackgasse des Sozialismus.

Wieder staunen lernen

Was Biologielehrer in ihrer Fachzeitschrift lesen – absurde Thesen

Von Gerhard Stumpf

Der Autor F. M. Wuketits der Fachzeitschrift für Biologie am Gymnasium *Praxis der Naturwissenschaft* (6/49, 1. Sept. 2000, S. 2 ff.) lehnt die Existenz Gottes ab. Der Ursprung des Glaubens an Gott entspringe dem Gehirn des Menschen.

„In der Folge möchte ich (F.M.Wuketits) zeigen, dass gerade eine intensive Beschäftigung mit dem Leben tatsächlich nicht zu Gott führen kann, sondern einen atheistischen oder zumindest einen agnostizistischen Standpunkt nahelegt. Es ist nicht mehr zu leugnen, dass das Weltbild der Biologie dem Gottesbild der Theologie widerspricht... Daraus ergeben sich nicht zuletzt auch Schlussfolgerungen für den Schulunterricht.“

Der Autor des Artikels legt also zunächst Wert darauf mitzuteilen, dass es ihm um die Widerlegung Gottes geht, wobei er doch zunächst aus dem Kenntnisstand der Biologie zeigen sollte, wie wenig umfassend das Wissen des Menschen ist, und welche Fragen auch für den Menschen von heute noch offen bleiben.

Er formuliert: „Vielmehr liegt nahe, dass das Universum, in dem wir leben, keinen Plan, keine Absicht, keine Werte (Gut und Böse) kennt, sondern blind und erbarungslos gleichgültig ist.“ Wie blind ist der Biologe, wenn er nicht in jedem Organismus eine Ordnung und ein Streben entdeckt! Der Autor spricht von einem „überaus komplexen Wechselspiel von Zufällen und organismischen Systembedingungen“, denen unsere Spezies die Existenz verdankt. In einem Atemzug spricht er von Zufall und System, lehnt Ordnung ab und spricht von vorgegebener Ordnung, „organismischen Systembedingungen“.

Er zitiert Papst Johannes Paul II.: „Recht verstandener Schöpfungs-glaube und recht verstandene

Evolutionstheorie stehen sich nicht im Wege: Evolution setzt Schöpfung voraus; Schöpfung stellt sich im Lichte der Evolution als ein zeitlich erstrecktes Geschehen – als creatio continua ... – dar, in dem Gott als der Schöpfer des Himmels und der Erde den Augen des Glaubens sichtbar wird.“ „Das ist vielleicht gut gemeint“, so der Autor des Artikels, „aber bei näherer Hinsicht erweisen sich Evolution und Schöpfung als unvereinbar, und es macht keinen Sinn, Evolutionstheorie und Schöpfungslehre miteinander versöhnen zu wollen.“ Er spricht von einem „naturalistischen Erklärungsansatz“ und meint damit, dass die Evolutionstheorie die Sinnfrage gar nicht stellt, sondern uns nur mit den „harten Tatsachen“ konfrontiert. Die Sinnfrage allerdings ist eine harte Tatsache, um die auch der Biologe nicht herumkommt.

„Je tiefer wir kraft unserer biologischen Erkenntnisse in die Strukturen und Funktionen unseres eigenen Gehirns eindringen, um so deutlicher müssen wir erkennen, dass eben dieses Gehirn für alle Gottesbilder verantwortlich ist: Das Gehirn schuf sich seine Götter, nicht umgekehrt; also kann dieses Gehirn die Götter auch wieder abschaffen.“

Wie aber will sich das menschliche Gehirn eine Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zurechtlegen? Warum kann sich der Mensch überhaupt mit der Frage nach Gott beschäftigen?

„Es sollte heute jedenfalls nicht überraschen, dass Biologen Gott nicht mehr benötigen. Wie sich indes Menschen als humane Wesen benehmen und trotz der Sinnlosigkeit der Welt ihrem eigenen Leben Sinn verleihen können, ist keine religiöse, sondern eine psychologische und soziale Frage, die jeder für sich beantworten muss.“

Was aber ist dann der Sinn des individuellen menschlichen Lebens wie auch der Gemeinschaft der Menschen? Wenn jeder seinen eigenen Sinn sucht und diesen in seinem Leben umsetzt, dann wird alles fürchterlich.

Der Autor zieht aus seinen Überlegungen Konsequenzen für den Unterricht:

- (Natur-)Wissenschaft und Religion sind unvereinbar. „Anstelle einer Vermittlung ‚religiöser Wahrheiten‘ müsste in den Schulen dargestellt werden, was die Wissenschaften über Religionen, ihre Herkunft, ihre sozialen, psychologischen und biologischen Wurzeln wissen. ... Gleichzeitig müsste im Unterricht deutlich gemacht werden, dass Religionen keinerlei ‚wissenschaftliche Wahrheit‘ zukommt.“ ... „Es wäre ‚auseinanderzusetzen, wie der Mensch seinem Leben auch ohne religiösen Glauben und ohne eine sinnhafte Evolution Sinn geben kann“.

Der Biologe sollte die Natur studieren, um das Staunen zu lernen. Dann ist sein Weg zu Gott nicht mehr weit. Schuster bleib bei deinem Leisten, so möchte man ihm raten. Denn immer dann, wenn Menschen ihre Kompetenzen überschreiten, kommen sie zu falschen Ergebnissen. □

Die echte Wissenschaft entdeckt, entgegen unbesonnenen Behauptungen der Vergangenheit, je weiter sie fortschreitet, um so mehr Gott, so als ob gleichsam er selbst hinter jeder Tür warte, die die Wissenschaft öffnet. Wir möchten sogar sagen, dass von dieser fortschreitenden Entdeckung Gottes, die sich im Anwachsen des Wissens vollzieht, nicht nur der Gelehrte den Vorteil hat, wenn er als Philosoph denkt – und wie könnte er sich dessen enthalten? -, sondern dass daraus auch alle jene Nutzen ziehen, die an den Funden teilhaben und sie zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen.

Pius XII. am 22. November 1951 vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften

Herbst-Stürme

Der Evangelist Markus berichtet im 4. Kapitel von einem gewaltigen Sturm auf dem See.

Dieser Sturm und sein plötzliches Verschwinden zeigt, dass die mächtigen Naturgewalten immer aus der Hand Gottes hervorgehen und darum auch in jedem Augenblick von Gott beherrscht werden.

Folgenschwerer aber sind geistige Stürme - sowohl im Leben des einzelnen Menschen wie auch in der Menschheitsgeschichte bis in unsere Tage. Als Oswald Spengler vor 70 Jahren das Buch vom Untergang des Abendlandes schrieb, hat er zwar manches aus unserer Zeit vorweggenommen, aber er hatte noch keine Ahnung, welche Stürme die menschliche Zivilisation, den Glauben und die Sitten bedrohen könnten. Der Sturm, der sich heute vom selbstgerechten Menschengestalt gegen die Gebote Gottes erhebt, der Sturm, der den christlichen Glauben nicht von außen, sondern von innen

her aushöhlt, das sind Tatsachen, denen wir heute als Christen gegenüberstehen. Doch auch da müssen wir wissen: Gott kennt diese Stürme, und er allein hat die Kräfte in seinen getreuen Kindern durch den Heiligen Geist grundgelegt, dass sie mit Christus und durch Christus damit fertig werden.

Wir können nicht den Kopf verstecken und so tun, als merkten wir es nicht, wenn heute von einer Partei - und hinter ihr steht eine glaubenslose Gedankenwelt - die Ehe zerstört werden soll, indem sie die gleichgeschlechtliche Lebensweise der Ehe gleichstellen will. Wenn wir den Römerbrief des hl. Paulus lesen, dann wissen wir auch, dass damals das junge Christentum gegen das Heidentum in der gleichen Weise kämpfen musste, und allein der christliche Glaube hat diese Erscheinungen überwunden. Wer heute Gottes Willen entsprechen will, der kann als Christ nur sagen: Wir stehen in einer apokalyptischen Zeit, aber wer standhaft bleibt, so die Geheime Offenbarung, der wird am Ende siegen. Das ist der Sieg, unser Glaube, so sagt Johannes.

Wenn heute über die Vernichtung und Verschmutzung der Natur geklagt wird und alle möglichen Versuche gestartet werden müssen, um das zu verhindern, so ist das letztlich

nur der Ausfluss der inneren Verschmutzung der menschlichen Seele. Wie sollten auch Menschen ohne Gott und ohne seine Gebote das behüten, was Gottes Liebe und Güte uns geschenkt hat, vor allem im Hinblick auf das Leben der ungeborenen und der alten Menschen? Beide Gruppen sind heute besonders gefährdet.

Aber noch einmal: Gott kennt diese Stürme, und er prüft auch seine Getreuen wie damals seine Apostel, und er sagt auch uns: "Warum seid ihr so ängstlich, habt ihr keinen Glauben?"

Bleiben wir in dem Schiffelein Petri mit seinen Getreuen. Und vergessen wir nicht, dass die Gnade auf unserer Seite ist. Jedem Einzelnen sagt der Meister wie dem hl. Paulus: Meine Gnade genügt dir. „In der Schwachheit bin ich stark“, so sagt der gleiche Apostel. Alles, was wir brauchen, um unseren Weg als Christen gehen zu können, haben wir in den Heilmitteln unserer Kirche. Das sind die Sakramente. Und diese werden durch keinen geistigen Sturm zunichte gemacht. Freilich müssen wir mit der Gnade auch mitwirken und die ausgestreckte Hand Gottes ergreifen. Die Sakramente sind die führende Hand Gottes auch in unserer Zeit bis zum letzten Tag unserer Erde!
P. Coelestin Stöcker

Herz-Jesu-Verehrung heute: Das Apostolische Werk Herz-Jesu-Bund e.V.

In der Woche nach Fronleichnam feiert die Kirche alljährlich das Herz-Jesu-Fest. Papst Leo XIII. hat 1899 die Welt dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Entscheidende Anregung dazu empfing der Papst von der Schwester Maria Droste zu Vischering. Sie stammte aus Münster und wirkte in Portugal. 1975 wurde sie seliggesprochen.

Ziel der Herz-Jesu-Verehrung ist es, uns zu Christus, der Quelle unseres Glaubens zu führen. Wenn wir aus dieser Quelle schöpfen, schöpfen wir aus der Quelle des Erlösers. Wir erkennen Jesus Christus als Guten Hirten, der für die ihm Anvertrauten sorgt. Er zeigt uns den Weg zum erfüllten Leben. In Christus offenbart sich die Güte und Barmherzigkeit Gottes. Si-

cherlich mag es Formen der Herz-Jesu-Verehrung gegeben haben, die uns heute nicht mehr ansprechen. Aber damit ist sie keineswegs überholt. In der Präfation des Herz-Jesu-Festes heißt es: „Am Kreuz erhöht hat er sich für uns dahingegeben aus unendlicher Liebe und alle an sich gezogen. Aus seiner geöffneten Seite strömten Blut und Wasser, aus seinem durchbohrten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche. Das Herz des Erlösers steht offen für alle, damit sie freudig schöpfen aus den Quellen des Heils.“

Am Christkönigsfest 1965 entstand der Herz-Jesu-Bund. Er ist seither stetig gewachsen. Der Verein wurde 1990 vom Bischof von Münster kirchenamtlich als „Apostolisches Werk“ anerkannt. Das Werk

widmet sich im Sinne des Lehramtes der römisch katholischen Kirche, insbesondere gemäß den Grundsätzen, die Papst Pius XII. in der Enzyklika „Haurietis aquas“ aufgestellt hat, der Ausbreitung der Herz-Jesu-Verehrung. Das geschieht vor allem durch Gebet und Werke der Nächstenliebe. Die Gemeinschaft hat Mitglieder aus allen Ständen in den deutschsprachigen Ländern und auch in Übersee. Die Mitglieder erhalten sechsmal im Jahr einen Rundbrief. Exerzitien und Wallfahrten stehen ebenfalls auf dem Programm. Unsere Anschrift lautet: Apostolisches Werk Herz-Jesu-Bund e.V. Ahlhornerstr. 22, D-49429 Visbek, Tel./Fax: 04445-2804.

Joachim Pache

„Großer Bruder“ der Quote und der Triebe

*Fernsehen, Internet und ihre Wirkungen auf Kinder
– Neue Herausforderungen für Kirche und Familie*

Von Jürgen Liminski

Zukunftsromane sind Medienromane. Das ist nicht verwunderlich. Alle großen Utopien greifen auf die Natur des Menschen als ein soziales, mithin auch kommunikatives Wesen zurück. Diese Kommunikationsfähigkeit gilt es zu steuern oder zu kontrollieren, sei es vom allgegenwärtigen Fernsehschirm des Großen Bruders in George Orwells 1984, sei es durch das Verbrennen von Büchern, weil diese eigenständiges Denken fördern, in Ray Bradburys Fahrenheit 451. Bei Orwell achtet die „Denkpolizei“ darauf, dass die Menschen nicht „falsch“ denken, und bei Bradbury wird die Bücher-Feuerwehr vom Fernsehen betäubt und in einem Zustand des Nicht-Denkens gehalten. Auch der Weltaufsichtsrat und die Gefühlsingenieure in Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“ haben mittels elektronischer Medien die Orte der personalen Gefühlskultur besetzt und verhindern das Denken.

Hat die Zukunft Orwells, Huxleys oder Bradburys schon begonnen? Ein amerikanischer Journalist hat nachgeprüft und errechnet, dass vier Fünftel der Voraussagen Orwells bereits Wirklichkeit geworden sind. Und jetzt haben wir es auch wissenschaftlich: Eine Studie der Universität Freiburg hat ergeben, dass Fernsehen abstumpft und den Intelligenzquotienten senkt. Die Forschungsgruppe Psychophysiologie unter Leitung von Professor Michael Myrtek ermittelte mit empirischen, das heißt auch meßbaren Methoden, dass übermäßiger Fernsehkonsum negative emotionale und körperliche Folgen für Schüler hat. Was die Forscher unter „übermäßig“ verstehen,

geht aus einer dringenden Empfehlung an die Eltern hervor: Sie sollten die Fernsehgewohnheiten ihrer Kinder kontrollieren und höchstens eine Stunde Fernsehen pro Tag zulassen.

Viel-Fernseher, so die Studie, bewegen sich weniger, führen seltener Gespräche, haben weniger Kontakt zu Freunden und vor allem im Fach Deutsch und in den Fremdsprachen

Man weiß, dass Kinder, die viel fernsehen, weniger schöpferische Phantasie und Vorstellungskraft entwickeln als Kinder, die mehr lesen. Dieses Ergebnis ist immer gleich, unabhängig von den Methoden, mit denen die Häufigkeit des Fernsehkonsums und das kreative Denken gemessen

schlechtere Leistungen als Wenig-Fernseher. Sie hätten in der Schule außerdem mehr Stress und schauten weniger Tier- und Dokumentarfilme. Beherrschende Programmelemente seien Talkshows und Actionfilme. Das stumpfe emotional ab, das Verhalten werde aggressiver, die Denkleistung geringer.

Das ist die Gefahr, die uns droht und die Orwell und Co. prophezeiten: Dass wir einmal aufhören nachzudenken, dass wir aufhören, nach der Wahrheit zu suchen. Das Fernsehen ist eine Einbahnstraße der Kommunikation. Es kann sehr viel vermitteln, aber es hat wie alle elektronischen Medien den Nachteil der Flüchtigkeit und des permanenten Flusses. Es stopft, man hat kaum Gelegenheit, den Konsum zu goutieren. In der Zeitung kann man einen Satz zweimal oder noch öfter nachlesen. Deshalb sind Printmedien meist auch anspruchsvoller. Die elektronischen Medien haben andere Vorzüge, aber sie stillen den Hunger nach Wahrheit nicht, allenfalls sättigen sie eine oberflächliche Neugier. Den-

noch ist für viele Bürger hierzulande Fernsehen zum Dogma des Alltags geworden. Die Glotze lebt, heißt der Film, der die Nation allabendlich fesselt. Und die Glotze kann die Diskussion in der Familie, vor allem mit den Kindern so beleben, wie es den Eltern überhaupt nicht recht ist.

Wir haben es hier mit einer philosophisch-anthropologischen Grundfrage zu tun, mit der Wahrnehmung von Wirklichkeit, mit dem Erkennen von Wahrheit als „Enthüllung der Wirklichkeit“, wie es der verstorbene Philosoph des christlichen Menschenbildes, Josef Pieper, formulierte. Die Wirklichkeit ist kein Film. Sie erschließt sich nur dem, der sie in der personalen Begegnung sucht. Das Leben ist Erkenntnis durch Begegnung, meinte Romano Guardini, und die letzte Begegnung ist die mit Gott. Bilder können diese Suche begleiten oder abstützen. Das Licht muß ganz nah, im Herzen, aufgehen, nicht per Knopfdruck auf der Fernbedienung. Diese Rahmenbedingungen gilt es auch zu bedenken, wenn man über Fernsehen und Kinder, Medienwirkung und Erziehung nachdenkt.

Die Wirkungen des Fernsehens auf Kinder und Familie sind noch relativ wenig erforscht. Die Statistiken halten den Konsum fest. Mittlerweile sieht ein Acht- bis Neunjähriger durchschnittlich 109 Minuten pro Tag fern, bei Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen sind es sogar 145 Minuten und bei fünfzehn Prozent aller Kinder mehr als drei Stunden. Das sind Durchschnittszahlen. Sie liegen weit über dem Maß, das die Freiburger Forschungsgruppe für noch zulässig hält. Die jungen Zuschauer se-

hen vor allem Actionfilme. Täglich werden auf deutschen Schirmen mehr als 70 Menschen ermordet. Doch selbst bei Mord- und Totschlag im Spätprogramm ist nach Erkenntnissen der Universität Augsburg noch jeder sechste Erst- und Zweitklässler dabei. Nach einer Untersuchung der Universität München verwenden Kinder und Jugendliche durchschnittlich 4 bis 5 Stunden am Tag für Mediennutzung. Dabei verbringen sie nur eine halbe Stunde mit Printmedien und die Hälfte der Zeit mit auditiven Medien.

Aber die Forschung über die Wirkungsweise der elektronischen Medien auf Denken und Fühlen steckt erst in den Kinderschuhen. Das hat auch mit der Neurobiologie zu tun. Angesichts der Flüchtigkeit des Mediums ist völlig ungeklärt, welche Prozesse im Hirn ablaufen. Wie speichern wir die Information, wie wird sie verdrängt, wie wird sie gelöscht oder aufgestaut, wie funktioniert der Austausch zwischen den einzelnen Hirnregionen bei der Aufnahme und Verarbeitung von Informationen? Fragen über Fragen. Man weiß immerhin, dass Kinder, die viel fernsehen, weniger schöpferische Phantasie und Vorstellungskraft entwickeln als Kinder, die mehr lesen. Dieses Ergebnis ist immer gleich, unabhängig von den Methoden, mit denen die Häufigkeit des Fernsehkonsums und

das kreative Denken gemessen wird. Als gesichert gilt auch, dass Kinder das Gesehene dann viel besser verarbeiten, wenn sie zuhause Liebe und Zuneigung erfahren, wenn die Eltern häufig mit ihnen sprechen und mit ihnen gemeinsam fernsehen. Aber auch sie bleiben vor den Folgen nicht verschont und erfahren das Fernsehen nur selten als kognitive Bereicherung, als Mittel zur „Enthüllung der Wirklichkeit“.

Die schöpferische Vorstellungskraft wird blockiert, weil die Vorgaben durch Wort und Bild keinen Raum mehr lassen für eigenständiges Denken und weil die vielen und raschen Bewegungsabläufe die Sinne neurobiologisch in Bann schlagen. Kinder werden vom Fernsehen gefesselt. Ein Ergebnis dieser Tatsache schlug im wahrsten Sinn des Wortes Kinder nieder. Im Dezember 1998 mußten rund 700 Kinder in Japan im Krankenhaus behandelt werden, die blitzartigen Bewegungen und Lichteffekte einer Comic-Fernsehsendung hatten sie betäubt, Kopf und Sinne kamen nicht mehr mit.

Ähnliche Folgen eines übermäßigen Fernsehkonsums, wenn auch nicht so krass, sind auch in unseren Breitengraden zu beobachten. Die Freiburger „Forschungsgruppe Kinderschlaf“ ist den psychischen,

familiären und gesellschaftlichen Ursachen von Schlafstörungen bei Kindern nachgegangen. Eines der Ergebnisse: Kinder brauchen mindestens eine Stunde fernsehfremde Zeit vor dem Schlafen. Das Schlafritual, das Sicherheit vermittelt, werde heute aber häufig durch Abendsendungen ersetzt, was wiederum dazu führt, dass Kinder die Eindrücke erst verarbeiten müssten und deshalb oft schlecht träumten oder überhaupt Ängste hätten. Vielfach kommt es deswegen zu Schlafmangel und „subdepressiven“ Empfindungen.

Keine seltene Geschichte. Immerhin leidet heute bereits jedes vierte Kind an Schlafstörungen. Der Professor für Klinische Psychologie an der Universität Bremen, Franz Petermann, konstatiert: „In der psychologischen Forschung herrscht Übereinstimmung darüber, dass gefilmte Gewalt bei Kindern einen vielleicht geringen, aber dennoch bedeutsamen Einfluß auf die Neigung ausübt, auch aggressives Verhalten zu zeigen.“ Eine Studie der schwedischen Universität Lund ergab, dass Kinder, die mehr als zwei Stunden pro Tag fernsehen, besonders aggressiv sind und dass Sechsjährige, die täglich mehr als zweieinhalb Stunden vor dem Gerät sitzen, im Alter von 12 Jahren als besonders unkonzentriert auffallen.

„Kinder spielen immer weniger“

Wort, Bild und Wahrheit laute das Thema des XIV. Andechser Europatages, den die Pan-europa-Union Deutschland unter Leitung ihres Präsidenten, des CSU-Europaabgeordneten Bernd Posselt, und des Andechser Priors Pater Anselm Bilgri Mitte Oktober in dem oberbayerischen Kloster durchführte. Posselt warnte vor der systematischen Manipulation politischer Begriffe. Mit dem Ausdruck „traditionelle Familie“ werde der Ehe- und Familienbegriff des Grundgesetzes ausgehöhlt und zu einer von vielen Familienformen herabgestuft, „noch dazu zur antiquiertesten“.

Der Münchener Pädagogikprofessor und Erfolgsautor Helmut

Zöpfl analysierte die Bildschirmwelt der Kinder. Nachforschungen an einer Grundschule hätten ergeben, dass weit mehr als 80 Prozent der Schüler täglich von 14 bis 16 Uhr RTL 2 sähen. Spielplätze seien in dieser Zeit wie leergefegt, „die Kinder spielen immer weniger“. Sie liefen so in Gefahr, die virtuelle Welt zunehmend für die primäre zu halten. Bei virtuellen Spielen wie dem aus Japan stammenden „Pokemon“ gebe es aber kein Gut und kein Böse mehr. Das bedeute eine Abkehr von abendländischen Traditionen und Denken. In gewissen Zeichentrickfilmen und Videospielen vermischten sich Gewalt und Lustigkeit, bis Gewalt nur noch lustig und völlig folgenlos sei.

Eltern und Pädagogen könnten gegen diese Entwicklung ein paar ganz einfache Dinge tun, zum Beispiel mit Kindern über die Bildschirmwelt sprechen und ihnen so die Folgen bewußt machen. Vor allem aber sollten sie hinhören. „Kinder brauchen keinen virtuellen Lehrer und keine virtuellen Eltern, sondern Menschen, die hinhören“. Wichtig seien Vorbilder und das Bewußtsein, dass das Gute sich lohnt, aber auch, dass es möglich ist, sich zu versöhnen, Widerstand und Schmerz zu empfinden, was es in der virtuellen Welt nicht gibt. Hier seien die Zeichentrickfilme auf Dauer in ihrer Wirkung besonders schädlich.

Mindestens ebenso gravierend dürfte auch die emotionale Verarmung sein, die durch die Mattscheibe in Seele und Gemüt der Kinder erzeugt wird. Das Gespür für Takt und Geschmack geht verloren, wenn man sich überwiegend passiv verhält. Man beobachte einmal heute eine Theatervorstellung für Kinder. Viele der Kleinen haben verlernt zu klatschen, Applaus zu spenden. Das tut vor dem Fernseher ja auch keiner. Und wenn die Wirklichkeit im Fernsehen gleichbedeutend ist mit der Wirklichkeit im Leben, dann verhält man sich eben auch so wie vor der Glotze.

„Am nachhaltigsten betroffen davon sind,“ so Professor Petermann, „Kinder in der Altersgruppe von acht bis zwölf Jahren. Die Reizvielfalt kann im Schulischen zu Konzentrationsproblemen und im sozial-emotionalen Bereich zur Herausbildung von Ängsten führen“. Außerdem könne „der Verlust an unmittelbaren sozialen Erfahrungen (gefördert etwa durch fehlende familiäre Kommunikation) die Realitätswahrnehmung verzerren“.

Auf die Konzentrationsmängel von Kindern und selbst Kleinkindern macht auch der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte aufmerksam. Er warnt vor allem vor dem Konsum von Fernsehsendungen wie „Teletubbies“, eine Trickfilmserie aus Großbritannien,

die sich an Kinder unter drei Jahren richtet. Solche Sendungen würden die Kinder schon früh ans Fernsehen binden und später dann zu unkontrolliertem Fernsehkonsum führen. In die Praxen kämen zunehmend wahrnehmungsgestörte Kinder, die unter Sprachmängeln, Konzentrationschwächen, Lern- und Kontaktproblemen litten. Viele von ihnen würden „brabbeln“, so wie die Teletubbies.

Aber nicht nur die Teletubbies führen zu einer Verarmung der Sprache bzw. zu einer Verhinderung von Sprachentwicklungen, auch die sogenannten Soaps, wie „Big Brother“ und davor „gute Zeiten, schlechte Zeiten“ (RTL) oder „Verbotene Liebe“ (ARD) haben eine Verarmung der Sprache zur Folge, wie der Experte für Kinderfernsehen und Erfinder der ARD-„Sendung mit der Maus“, Gert Müntefering, erklärt. Die einfache Ausdrucksweise und immer wieder kehrenden Motive dieser Seifenopern wirkten einschränkend auf Phantasie und Sprache.



DIGITALISIERUNG SCHREIBT VORAN..

Wer nicht denkt, kann sich schwerlich moralisch korrekt verhalten. Sein Denken wird ihm von den Vor-Bildern der Mattscheibe diktiert, falls diese Vorbilder nicht durch andere Ideen neutralisiert und ersetzt werden. Das Fernsehen ist aber nicht nur wegen der Inhalte ein gefährliches Medium. Die Gefahr kommt durch die neurobiologische Fesselung, die das Denken erschwert oder gar blockiert. Das hat instinktiv schon Lenin erkannt. Er kannte das Fernsehen freilich noch nicht, hielt aber den Film für „die wichtigste Kunst“. Die heutigen Filme- und Fernsehmacher sind in ihrer Mehrheit sicher keine Ideologen. Aber ihr – oft unbekanntes - Prinzip ist die Libertinage, der Nihilismus. Dieses Prinzip erlaubt es, dass die Einschaltquote zum obersten Prinzip erhoben wird. Da kommt es nicht mehr auf das Maß an Gewalt und Pornographie an. Quote schlägt Werte.

Selbst die Europäische Kommission und das Europa-Parlament haben das Abgleiten der Fernseh-Programme erkannt und sorgen sich um die körperliche und geistige Gefährdung von Minderjährigen durch Fernsehen und – das kommt zunehmend hinzu – das Internet. Die Kommission lässt Möglichkeiten der Kontrolle durch Eltern mittels Filtersystemen prüfen, das Parlament hat im Oktober eine Entschließung verabschiedet, in der es eindringlich fordert, „die Verbreitung von Gewalt und anderen jugendgefährdenden Inhalten in TV-Programmen und audiovisuellen Diensten im Internet zum Schutz

Es geht auch ohne - ein Zeugnis junger Eltern

Unsere Tochter Anna war 15 Monate alt und wir kannten keine einzige Nacht, in der sie nicht mehrmals aufwachte. Schon seit einiger Zeit hatten wir mit dem Gedanken gespielt, den Fernseher zu „verbannen“, aber wir schafften es einfach nicht. Ein junger, befreundeter Priester erklärte uns, dass der Fernseher nicht nur schädliche elektrische Strahlen abgibt, sondern neben positiven Seiten auch eine ganze Reihe negativer hätte. Kurz darauf entschlossen wir uns - jetzt kommt er weg! Wir sahen ohne-

hin nicht viel fern, aber er stahl uns doch kostbare Abendfreizeit zum Reden, Lesen, Beten, Spielen. Und siehe da, der Himmel belohnte unser „kleines Opfer“. Ab dieser Nacht schlief der Kleine unerwartet durch, ohne Probleme bis zum heutigen Tag. Wir haben es nicht bereut und das ist jetzt ein Jahr her. Wir haben jetzt abends Zeit für uns und unsere mittlerweile zwei Kinder und sind erfüllter, freudiger und streßfreier - in der Summe einfach glücklicher!

Fritz und Gabi Kitzmüller, Österreich

des psychologischen Gleichgewichts von Minderjährigen drastisch einzuschränken“. Aber weder Kommission noch Parlament gehen den Ursachen auf den Grund. Sie können es nicht. Denn die Hauptursache ist der Verlust der Werte und die Relativierung aller Werte in Europa – in den USA ist es ähnlich.

Wo die Wahrheit als Option oder Meinung verkauft wird, da ist kaum ein Konsens über Werte möglich. Andererseits ist es reine Rhetorik, wenn man fragt: „Ist der Mensch durch das Fernsehen oder Internet sanfter, mildtätiger, ruhiger, großzügiger, tapferer, treuer, anständiger, ehrlicher, fleißiger, tugendhafter geworden? Natürlich sieht es im Einzelfall und bei manchen Sendungen anders aus. Das Fernsehen ist an sich nicht schlecht. Es ist ein Instrument. Aber es ist eines, das, sobald es flimmert, vor allem auf Kinder eine aktive Wirkung entfaltet. Es kann süchtig machen, beim Internet ist das schon offenkundig. Immer mehr Beratungsstellen klagen über Fernseh- und Surfersucht.

Bei dieser Problematik sind die Eltern gefordert. Ihre Verantwortung ist in dem Maße gestiegen, in dem Politik und Gesellschaft verantwortungslos geworden sind. Um auf die neuen Herausforderungen durch sittenloses Fernsehen und Internet antworten zu können, brauchen sie Information. Hier wiederum könnte die Kirche, die „Treuhanderin der Wahrheit“ (Ratzinger) hilfreich zur Seite stehen. Leider ist in den entsprechenden Pastoral- und Medienabteilungen die Gefahr noch nicht hinreichend erkannt. In einigen wenigen Diözesen befassen sich Familienassistenten mit dem Thema. In einigen geistlichen Bewegungen, die zukunftsorientiert sind und deshalb auch gemäß den Worten des Papstes die Familienpastoral ernst nehmen (Schönstatt, Fokolare, Jugend 2000), macht man sich mit der Thematik vertraut. Das Feld ist weit. Mit gutgemeinten Tips zur Medienaskese oder zum Abschalten allein ist es jedenfalls nicht mehr getan. Die Eltern müssen wissen, warum sie ab-

schalten sollen, um es den Kindern erklären zu können. Der Druck der Außenwelt – Schule, Straße, Kindergarten – ist zu stark geworden. Man muß nicht gleich den „großen Bruder“ Orwells hinter jedem Programm wittern. Der big brother von RTL reicht schon. Es ist der große Bruder der Quote und der Triebe.

Wer den Verfall der menschlichen Zivilisation zur medialen Barbarei verhindern will, muß zu Hause anfangen. „Die Eltern sind die ersten und hauptsächlichsten Erzieher der eigenen Kinder und haben auch in diesem Bereich eine grundlegende Zuständigkeit“, schreibt Johannes Paul II. in seinem Brief an die Familien. Und er definiert auch unübertrefflich den Begriff der Erziehung, wenn er im selben Brief sagt: „Erziehung ist...Beschenkung mit Menschlichkeit“. Eltern sind „Lehrer ihrer Kinder in Menschlichkeit“. Daraus resultiert die Verantwortung, die Kinder vor der Entmenschlichung durch die audiovisuellen Medien zu bewahren. Die Diözesen sollten ihnen dabei helfen. □

Macht euch den Menschen untertan ?

Das Surfen im Internet ist nach Schätzung von Experten für rund 300.000 Menschen in Deutschland zur Sucht geworden. Die Zahl werde in den nächsten Jahren mit der Zahl der Internet-Zugänge noch zunehmen, erklärt die „Nexus-Klinik für Psychotherapie“ in Baden-Baden. Internet-Abhängige vergäßen vor dem Bildschirm Zeit und Raum. Werde ihnen der Zugang zum Netz verwehrt, reagieren sie ähnlich wie Alkoholiker und Drogenabhängige im Entzug. Die Internet-Sucht, so die Privatklinik, sei meist Symptom einer psychischen Störung. Besonders gefährdet seien Menschen mit geringem Selbstwertgefühl. Häufig hätten sie Probleme mit anderen, empfänden jedoch zugleich ein Bedürfnis nach sozialen Kontakten. Das Netz biete ihnen die Möglichkeit, anonym Kontakte zu knüpfen.

Die Anonymität – das ist Vorteil und Fluch des Internets zugleich.

Erkannt wird der negative Aspekt nur von Experten, die Politik sieht die Versuchung nicht. Beispiel: Die Expo 2000 in Hannover. Sie war ein Festival der Fortschrittsgläubigkeit und der Ergebenheit in die Medien. Ihr Motto lautete „Mensch, Natur, Technik“. Es hätte auch heißen können: „Medien Natur und Technik“ oder „Macht euch den Menschen untertan“. Denn die Grenzen zwischen Dienst am Menschen und Hingabe zu den Medien waren fließend.

Diesem formal-oberflächlichen Denken entspricht der Wahrheitsbegriff, den man, ebenfalls medial gekonnt dargestellt, im Medienpavillon antraf. „Wir suchen die Wahrheit,“ heißt es da, „überall auf der Welt. Es gibt viele Antworten und alle sind wahr“. Das ist im besten Fall die Wahrheit von Nathan dem Weisen, wahrscheinlich aber nur der simple Relativismus aller Werte. Internet macht es möglich. Offenbar fragt in der Zukunft nie-

mand mehr nach dem Sinn des Lebens, nach dem Woher und Wohin des Menschen. So bleibt ein fader Nachgeschmack vom Leben als Fast-Food, so als ob es nur darum ginge, die Zeit so bequem und genußvoll wie möglich zu verbringen. Am besten surfend. In Hannover wurde, grosso modo, die Technik zum Sinnerersatz, Mensch und Natur zur Modellierungsmasse. Wer nur einen netten Zeitvertreib suchte, etwa wie auf der Kirmes, der war hier richtig. Aber dafür war die Veranstaltung zu teuer. Ein Glück: In diesem Binnen-Meer des Zeitgeistes ohne Geist ragte der Pavillon des Vatikan als Leuchtturm und Ort der Orientierung hervor. Er hatte keine besonderen Effekte. Die Wirkungen seiner Bilder entfalten sich im Herzen derer, die die Orientierung suchen. Wie im wirklichen Leben.

Franz Salzmacher

Hinführung zur Erstkommunion

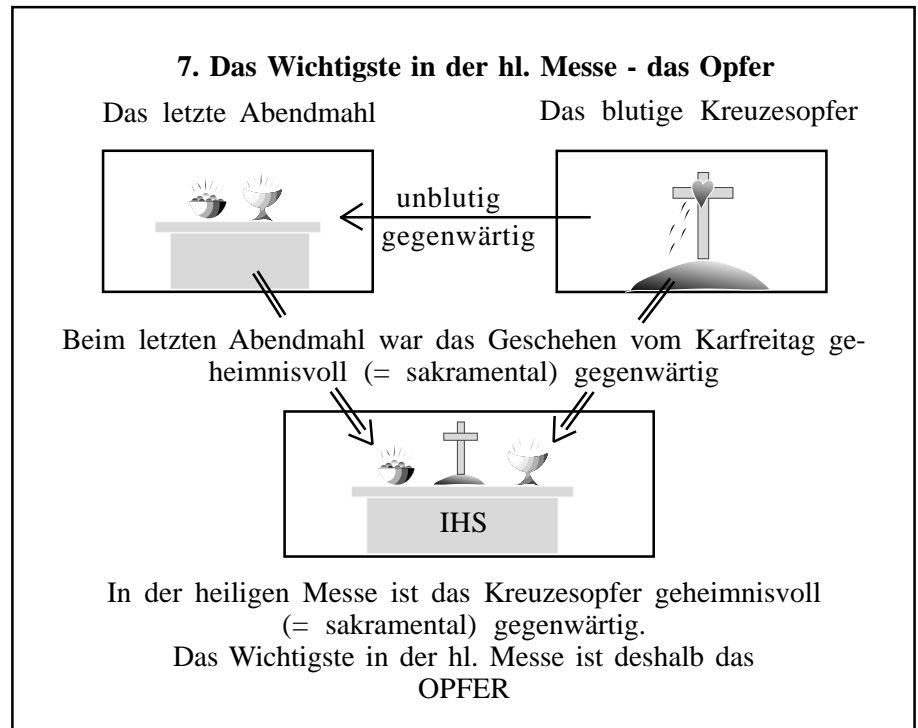
Von Robert Kramer

Siebente Stunde: Das Wichtigste in der hl. Messe - das Opfer

Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

Die hl. Messe ist keineswegs nur eine Hinführung zur hl. Kommunion. Vielmehr ist das Wichtigste in der hl. Messe das durch die Wandlungsworte des Priesters vergegenwärtigte Erlösungsopfer, das Kreuzesopfer Christi. Darin liegt der unvergleichliche Wert der heiligen Messe, dass sie ein und dasselbe Opfer ist wie das Kreuzesopfer. Als solches ist sie das erhabenste und vollkommenste Lob- (= Anbetungs-) und Dankopfer, das allein Gott gebührt. Zugleich ist die hl. Messe Sühn- und Bittopfer. Als Sühnopfer erwirkt sie Nachlass der Sünden und Sündenstrafen, auch für die armen Seelen im Fegfeuer; und als Bittopfer übernatürliche und natürliche Gnaden. Da Christus der eigentlich Opfernde ist, wirkt das Meßopfer unabhängig vom sittlichen Zustand des Priesters „ex opere operato“ (lat. = kraft des gewirkten Werkes) und wendet uns die von Christus am Kreuz erworbenen Verdienste, Genugtuungen und Gnaden zu; als Opfer der Kirche wirkt sie gleichsam ex opere operato, insofern die Kirche die heilige und makellose Braut Christi ist (vgl. Eph 5,25ff); als Opfer des zelebrierenden Priesters und der mitopfernden Gläubigen wirkt sie, wie jedes gute Werk, „ex opere operantis“ (nach dem Grad der persönlichen sittlichen Verfassung dessen, der jeweils handelt).

Auch die Kinder sollen, wenigstens anfangsweise, damit vertraut werden, dass die heilige Messe mehr ist als nur eine Hinführung zur Kommunion. Es soll ihnen eine Ahnung davon aufgehen, dass das Entscheidende das OPFER ist.



Zum Stundenverlauf:

Wir kehren heute nochmals in den Abendmahlssaal zurück. Dort verwandelte Jesus das Brot und den Wein im Kelch in sein Fleisch und Blut.

Heft: Von der Überschrift „Das Wichtigste in der hl. Messe“ (wir müssen noch ein wenig Platz lassen, weil wir später ergänzen). Dann: „Das letzte Abendmahl“ und die Zeichnung.

Mit welchen Worten verwandelte Jesus die Gaben von Brot und Wein in sein Fleisch und Blut? („Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ - „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird“). Damit macht Jesus seinen Aposteln klar: das, was morgen geschehen wird, ist heute schon geheimnisvoll (= sakramental) gegenwärtig.

Heft: Wir schreiben die Worte „Das blutige Kreuzesopfer“ und tragen die Zeichnung mit den Pfeilen ein. Schließlich übernehmen

wir auch den Satz: „Beim letzten Abendmahl war das Geschehen vom Karfreitag geheimnisvoll (= sakramental) gegenwärtig.“

Jetzt zeichnen wir auf, was in der hl. Messe geschieht:

Heft: wir zeichnen den Altar, die Hostienschale, den Kelch und das Kreuz (dieses beim neuen Ritus eventuell neben den Altar) und verdeutlichen das Geschehen durch die Pfeile und erklären:

In der hl. Messe ist sowohl das Geschehen vom Gründonnerstag wie jenes vom Karfreitag gegenwärtig, und zwar geheimnisvoll (= sakramental).

Heft: „In der hl. Messe ist das Kreuzesopfer geheimnisvoll (= sakramental) gegenwärtig.“

Das tiefste Geheimnis der hl. Messe besteht also darin, dass das Kreuzesopfer gegenwärtig wird. Wir schreiben uns deshalb ins Heft: „Das Wichtigste in der hl. Messe ist das OPFER“ und ergänzen schließlich die Überschrift.

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man das Magazin „Der Spiegel“ und die Illustrierte „Stern“ als glaubens- und kirchenfeindlich bezeichnet, lassen sie doch kaum eine Gelegenheit aus, den christlichen Glauben als falsch und dumm und die Kirche als schlecht und verächtlich hinzustellen. Katholiken, die es nicht nur dem Namen nach sind, lesen diese Publikationen vielleicht, um sich über ideologische Trends in unserer Gesellschaft zu informieren, aber sie kaufen sie nicht; jeder Pfennig ist ihnen für diese „Fachblätter für Resentiments“ zu schade.

Nun aber werden sie im Katalog 10/2000, S. 316/317 des Weltbild-Verlages, eines Unternehmens im Besitz 14 deutscher Diözesen und des Militärbischofsamtes, unter der dicken Überschrift „Empfehlung“ in einer Sammlung anderer Zeitschriften zum Abonnieren angeboten; ebenso auch über das Internet unter „www.Weltbild-Kiosk.de“. Und nicht nur das: die Empfänger des millionenfach verbreiteten Weltbild-Kataloges werden auch eingeladen, neue Bezieher für diese Publikationen zu werben; das bischöfliche Unternehmen verspricht ihnen für jeden Neuabonnenten als Prämie einen Warengutschein im Wert von DM 150,- „plus eine formschöne Tischuhr für Sie“.

Was soll man dazu sagen? Die Macher des florierenden und expandierenden Weltbild-Verlages sind wohl sehr geschäftstüchtig, aber es fehlt ihnen offenbar an der Kenntnis der angebotenen Zeitschriften oder an katholischem Glaubenssinn, oder an beidem; die böse Absicht, den Glauben zu untergraben und der Kirche zu schaden, wollen wir ihnen nicht unterstellen. Und die Bischöfe wissen offenbar nicht, was in ihrem Unternehmen geschieht; es fehlt noch immer an der notwendigen Aufsicht über das Verlagsangebot, obwohl die Bischöfe schon einmal auf ein skandalöses Angebot des Verlages hingewiesen wurden (sechs Ratgeber für Jungen und Mädchen im eklatanten Widerspruch zur Lehre der Kirche; vgl. „Fels“ 6/1999; S. 183).

Auf dem Prüfstand

Die Bischöfe müssten sich doch einmal klarmachen, dass sie und wie sie mit der charakterlosen Geschäftemacherei ihres Unternehmens den Eltern, Lehrern, Geistlichen, Buchhändlern und Verlegern in den Rücken fallen, die sich redlich bemühen, den Glauben weiterzugeben. Es ist höchste Zeit dazu.

Heinz Froitzheim

Staatskirchentum im 21. Jahrhundert

Am 19. November 1999 wurde vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) die Initiative „Donum vitae“ gegründet, um entgegen der klaren Weisung des Papstes die Schwangerenkonfliktberatung mit der Erteilung des Beratungsscheines, der eine straffreie Abtreibung ermöglicht, weiterführen zu können. Das ZdK ist jenes Laiengremium, das von Kardinal Ratzinger kürzlich als eine Art „Gegenlehramt“ bezeichnet wurde, weil es seit Jahren keine wichtige römische Entscheidung gäbe, gegen die das ZdK nicht öffentlich Stellung bezogen hätte. Es sind die Massenmedien, die diesem „Gegenlehramt“ öffentliche Beachtung verschaffen, so wie es die Kirchensteuermittel sind, die das ZdK am Leben erhalten. Ein Weiteres kommt hinzu: Die Vorsitzenden des ZdK sind hochrangige Politiker, wie z. Z. der sächsische Minister Hans Joachim Meyer. Damit ist dort, wo sich staatliche Interessen und die des ZdK decken, wie in der Abtreibungsregelung, Querverbindung gegeben und Einflussnahme möglich. In der Abtreibungsfrage wurde dem parteiübergreifenden Kompromiss durch die Mitwirkung der katholischen Beratungsstellen - von Fulda

abgesehen - in der Öffentlichkeit der Persilschein moralischer Unbedenklichkeit verschafft. Ab 1. Januar 2001 ist das nicht mehr möglich. Die katholische Kirche wird von diesem Zeitpunkt an die Schwangerenberatung weiterführen, ohne Beratungsscheine auszustellen. Für diesen Fall haben die ZdK-Politiker vorgesorgt. Dies gilt besonders für Bayern: 17 Donum vitae-Beratungsstellen stehen ab Januar 2001 bereit, um die bisherige Form der Beratung flächendeckend zu praktizieren, finanziell abgesichert durch einen Staatszuschuss, der von bisher 80% auf 95% aufgestockt wird. Damit ist auch ein massiver Anreiz für das Personal der kirchlichen Beratungsstellen gegeben, zu Donum vitae überzuwechseln. Dies geschah bereits in Amberg, wo durch die örtlichen CSU-Barone ein wenig nachgeholfen wurde. Eine solche Strategie wäre nicht möglich, wenn nicht einflussreiche ZdK-Mitglieder mit weitreichendem Arm, wie z.B. der Fraktionsvorsitzende der CSU im bayerischen Landtag Alois Glück oder Ministerin Barbara Stamm, beide Gründungsmitglieder von Donum vitae, dahinter stünden. So wird ZdK-Politik zur realen Politik. In seinem Schreiben an den bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber spricht Kardinal Ratzinger von „ideologischer Bevorzugung“. Da ist einmal die Ideologie der katholischen Frauenverbände, die mit ihren Sprecherinnen in der Abtreibungsfrage die Letztentscheidung in die Hand der Frau gelegt wissen wollen. Diesen Frauenverbänden steht Frau Stamm nahe. Es ist aber auch die staatskirchliche Ideologie gemeint, die Kardinal Ratzinger wegen der Bevorzugung von Donum vitae „als einen klaren Verstoß gegen die Autonomie der Kirche“ anspricht. Der Kardinal rügt ein Verhalten, das mit dem verfassungsmäßigen Staats-Kirche-Verhältnis unvereinbar sei und „staatskirchliche Züge“ annehme, weil das Recht der Kirche, eine eigene kirchliche Beratung aufzubauen, unterlaufen wird, indem der Staat der Kirche durch seine einseitige Finanzierung das Wasser abgräbt. Der Staat macht sich zum Arm des ZdK und hilft in einer fundamenta-

len Frage mit, dass die katholische Kirche gespalten wird in die der Bischöfe, die endlich die Weisung des Papstes umsetzen, und in die der Laienkatholiken, denen entgegen dem Kirchenrecht vorgemacht wird, sie könnten sich in dieser Frage anders entscheiden als die Bischöfe. Wie recht der Kardinal mit seinem Schreiben hat, zeigt sich auch an der Reaktion der Getroffenen. So erklärte Bernhard Sutor, der Vorsitzende des bayerischen Landeskomitees der Katholiken, zugleich ZdK-Mitglied, der Kardinal möge sich nicht in die bayerische Kirchenpolitik einmischen, und er fragt Kardinal Ratzinger „in welcher Funktion und mit welcher Kompetenz tut er das eigentlich?“ (SZ, 17.10.2000). Deutlicher kann man seine staatskirchliche Haltung kaum ausdrücken.

Die Bischöfe schließlich stecken durch ihr jahrelanges Taktieren in der Schwangerenkonfliktberatung in einer Glaubwürdigkeitsfalle. Ihnen kann nur ein Befreiungsschlag helfen, indem sie öffentlich zugeben, dass sie in fataler Weise den falschen moraltheologischen Beratern auf den Leim gegangen sind. Die Einsicht in diesen Irrtum genügt jedoch nicht. Um wieder glaubwürdig zu werden, muss das Bekenntnis hinzukommen. *Hubert Gindert*

Was die Erklärung „Dominus Jesus“ wirklich sagt

„Das Dokument, mit dem die katholische Kirche erneut ihren Vorrang betonte“ – „Die Erklärung, mit welcher die katholische Kirche wieder ihre Vorherrschaft beanspruchte“: Solche Kurz-Qualifizierungen konnte man in den vergangenen Wochen in den Medien immer wieder hören oder lesen, wenn von der Erklärung „Dominus Jesus“ der Glaubenskongregation die Rede war, so, als hätte es darüber eine Sprachregelung gegeben.

Den Urhebern dieser Kurzformeln soll keine böse Absicht unterstellt werden; es muss aber doch gesagt werden, dass ihre Formeln eine Desinformation über das Dokument bedeuten; für das Verständnis vieler schlecht unterrichteter Zeitgenossen ist es damit disqualifiziert. Die Formeln zeigen, dass die

Urheber die Erklärung „Dominus Jesus“ kaum selber gelesen haben können, oder aber, wenn gelesen, dann nicht richtig verstanden haben. Vermutlich haben sie die Erklärung durch eine dicke protestantische Brille gelesen. Dass die Formeln sich aber wie eine Sprachregelung verbreiten konnten, lässt ein weiteres Mal erkennen, wie wenig der katholische Glaube selbst in „katholischen Gegenden“ heute noch bekannt ist und wie notwenig eben deshalb die Erklärung „Dominus Jesus“ ist.

In dieser Erklärung geht es nicht um „Vorrang“ oder „Vorherrschaft“ einer Kirche über andere. Worum es geht, sagt die Erklärung selbst mit ihrem Titel und ihrem Untertitel: „Dominus Jesus“ – Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und seiner Kirche“. Um richtig zu informieren, hätten die Medienleute etwa so formulieren müssen: „Die Erklärung, mit welcher die katholische Kirche die Einzigkeit und universale Heilsbedeutung Jesu Christi und seiner Kirche behauptet“.

Gewiss enthält auch die Behauptung von der Einzigkeit und universalen Heilsbedeutung Jesu Christi und seiner Kirche einen Anspruch – und was für einen! Aber es ist ein anderer als der auf „Vorrang“ oder „Vorherrschaft“ einer Kirche über andere.

Schon die Titelformulierung „Dominus Jesus“ – „Herr Jesus“ sagt, um wessen Herrschaft es in der Erklärung geht. Nimmt sie doch das christliche Urbekenntnis zu Jesus Christus als dem „Herrn“ auf (vgl. Apg. 2,36; Röm 1,9 u. 10,9; 1 Kor 12,3; Phil 2,10-11), – das Bekenntnis, das die Protestanten, wenigstens die „bekenntnistreuen“, auch heute noch mit den Katholiken gemeinsam haben. Weil aber Jesus Christus wirklich „der Herr“ ist, kann es auch nur eine wahre Kirche geben, eben die seine. Um zur Einheit der Christen in dieser einen Kirche Jesu Christi, des Herrn, zu kommen, müsste dann gefragt werden, wie denn der Herr Jesus seine Kirche gebaut hat, und was alles zu diesem Bau gehört. Und es müsste weiter gefragt werden, ob diese seine Kirche entgegen seiner Verheißung (vgl. Mt 16,18) von den Pforten der Hölle

überwältigt werden konnte oder ob sie weiterbesteht.

Als Katholiken sind wir jedenfalls nicht des Glaubens, die eine Kirche Jesu Christi bestehe „in Wahrheit nirgends mehr oder sei als ein Ziel zu betrachten, das alle christlichen Gemeinschaften erst noch suchen müssten“. Wir bekennen hingegen, „dass es eine geschichtliche, in der apostolischen Sukzession (Nachfolge der Apostel) verwurzelte Kontinuität zwischen der von Christus gestifteten und der katholischen Kirche gibt“; die Kirche Jesu Christi, „in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, besteht fort (subsistit) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“. In der katholischen Kirche existieren die Elemente der Kirche Christi „in ihrer ganzen Fülle, und noch nicht in dieser Fülle in den anderen Gemeinschaften“. Mit den „vielfachen Elementen der Heiligung und der Wahrheit“ die außerhalb des sichtbaren Gefüges der katholischen Kirche zu finden sind, haben auch die anderen Teil an Christus und seiner Kirche, nur eben nicht in der *Fülle*, die der Herr seiner Kirche geschenkt hat (vgl. „Dominus Jesus“ 16/17; dort auch die Hinweise auf die zitierten kirchlichen Dokumente).

Den „Söhnen der Kirche“ sagt „Dominus Jesus“ mit dem II. Vaticanum, sie sollten „dessen eingedenk sein, dass ihre ausgezeichnete Stellung nicht den eigenen Verdiensten, sondern der besonderen Gnade Jesu Christi zuzuschreiben ist; wenn sie ihr im Denken, Reden und Handeln nicht entsprechen, wird ihnen statt Heil strengeres Gericht zuteil“ (Nr. 22; Lumen gentium 14). Das entsprechende Reden und Handeln besteht auch darin, anderen die empfangene Fülle zu verkünden und zu vermitteln. Ebendies will die Erklärung „Dominus Jesus“.

Ihr voller Wortlaut wurde in der Zeitung „Die Tagespost“ veröffentlicht (NR. 107 vom 7.9.2000; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Als Heft erscheint sie beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Kaiserstr. 164, D-53113 Bonn) und im Christiana-Verlag (CH-8260 Stein am Rhein) Heinz Froitzheim

„Dominus Jesus“ – Ende der Ökumane, nicht der Ökumene

Unter dem Titel „Schluss mit der Ökumane“ brachte der „Rheinische Merkur“ vom 22.9.2000 den „Zwischenruf eines orthodoxen Lutheraners“ zur Kritik an dem Dokument des Hl. Stuhls „Dominus Jesus“. Der Verfasser des Zwischenrufs, Uwe Siemon-Netto, bemerkt zu den erregten protestantischen Äußerungen:

Schlagartig hat Kardinal Ratzinger zwar nicht der Ökumene, dafür aber einer Ökumane ein Ende gesetzt, einem Nescafé-Pfad zur kirchlichen Einheit.

Bevor wir Protestanten uns über „Dominus Jesus“, die jüngste Erklärung der Glaubenskongregation, erregen, sollten wir sie mit kühlem Kopf lesen. Sie verwirft „relativistische Theorien, die den religiösen Pluralismus fördern wollen“.

Nach Hinweisen auf die noch bestehenden gravierenden Unterschiede im Glauben von Katholiken und Protestanten, besonders hinsichtlich der kirchlichen Ämter und der Eucharistie, fragt der Zwischenrufer:

Wollen wir uns versöhnen, indem wir einander etwas vorflunkern? Wir sollten uns freuen über Ratzingers klares Wort, dass zur vollkommenen Gemeinschaft eben auch die gültige Eucharistie gehört. Was das ist, lässt sich nicht durch schwärmerischen Selbstbetrug ermitteln. In diesem wie in vielen anderen Punkten hat „Dominus Jesus“ die Protestanten unter eine kalte Dusche gestellt. Wir sollten Ratzinger dafür danken, dass er eine Ökumane, die Differenzen einfach überkleistert, gestoppt hat. Jetzt ist nüchterne Rückkehr zur Ökumene geboten - nach dem Prinzip: Allein die Schrift vermittelt Wahrheit.

„Dominus Jesus“ – keine Beleidigung der Protestanten

Gerhard Ludwig Müller, Professor für katholische Dogmatik an der Universität München, antwortete in der Zeitung „Die Tagespost“ vom 5. Oktober auf die Erklärung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen vom 20./21.9.2000 zu dem römischen Dokument „Dominus Jesus“. Diese Theologen-Erklärung könne keineswegs in Anspruch nehmen, von einer qualifizierten Mehrheit der Fachvertreter mitgetragen zu werden; sie habe „nur griesgrämig altachtundsechziger Klischees bedient“. In seiner Antwort legte Müller vor allem den Unterschied zwischen dem katholischen und dem protestantischen Verständnis von „Kirche“ dar:

Zeit im Spektrum

„Dominus Jesus“ hat der Ökumene einen großen Dienst erwiesen und wird sich auf die Dauer positiv und fördernd für den Weg hin zur vollen Gemeinschaft der Christen in der einen Kirche erweisen (...)

Wer auch nur ein wenig die protestantische Theologie aus deren Bekenntnisschriften kennt, weiß, dass es danach die eine sichtbare Kirche überhaupt nicht geben kann, sondern nur viele kirchliche Gemeinschaften, unter die auch die katholische Kirche subsumiert wird. Es ist darum absurd, die bloße Benennung des eigenen Selbstverständnisses der evangelischen Christenheit als eine Beleidigung der evangelischen Christen aufzufassen und sich gar noch von der Kanzel herab beim evangelischen Nachbarpfarrer dafür zu entschuldigen, wie es hier und da in Deutschland vorgekommen sein soll (...)

Protestantisch gesehen kann es durchaus mehrere, organisatorisch voneinander getrennte kirchliche Gemeinschaften geben. Dass es zur Zeit mindestens dreihundert bis vierhundert „Kirchen“ weltweit gibt, sehen die Protestanten nicht als Widerspruch zum Wort Jesu, der zu Petrus sagte: „Du bist der Fels, auf den ich meine Kirche bauen werde“ (Mt 16,18). Jesus sprach weder hier noch an anderer Stelle von Konfessionskirchen im Plural. Kirchen im Plural gibt es nur als ortskirchliche Verwirklichung der einen apostolischen und katholischen Kirche Gottes. Die „communio ecclesiarum“ (Gemeinschaft der Kirchen) bildet sich aus den Ortskirchen und nicht aus Konfessionskirchen (...)

Es geht nach katholischer Sicht darum, dass sich aus den Landes- und Konfessionskirchen (...) wieder echte örtliche Teilkirchen bilden in voller Gemeinschaft mit den anderen Teilkirchen (...)

Es geht also nicht um die „Unterwerfung“ unter den Papst. Sondern es geht um die volle Gemeinschaft mit ihm (plena communio) im Bekenntnis des Glaubens, der Feier der Sakramente und der Leitung der Kirche durch „die Bischöfe, die vom Heiligen Geist eingesetzt sind, Gottes Kirche (Singular!) zu weiden, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat“ (Apg 20,28). Dafür unerlässlich ist allerdings

die apostolische Legitimation der Bischöfe sowohl in der Übereinstimmung mit der Lehre der Apostel wie auch in der legitimen Weiterführung ihrer Sendung aufgrund der Bischofsweihe, die ihren Ursprung in der apostolischen Zeit der Kirche hat.

„Dominus Jesus“ – nicht nur in Papierform

Die „Unruhe“, welche die Erklärung „Dominus Jesus“ vor allem bei den mehr oder weniger dissidenten Theologen hervorgerufen hat, nahm Guido Horst, Chefredakteur der katholischen Zeitung „Die Tagespost“, zum Anlass für folgende Anmerkung in der Ausgabe vom 7.10.2000:

Für wirkliche Unruhe sollte weniger ein Vatikanpapier sorgen, das lediglich zusammenfasst, was die Kirche im Grunde seit zweitausend Jahren glaubt. Ist es für eine verbürgerlichte Christenheit nicht viel herausfordernder, dem „Dominus Jesus“ (dem Herrn Jesus) nicht nur in Papierform, als Tischvorlage bei Akademie-Diskussionen, sondern ganz wirklich zu begegnen? Heute vor fünfzig Jahren, am 7. Oktober 1950, erhielt die von der albanischen Ordensfrau Agnes Gonxa Bojaxhiu gegründete Kongregation der Missionarinnen der Nächstenliebe ihre erste kirchliche Anerkennung. Seither begehen die Schwestern Mutter Teresas diesen Tag in stiller Anbetung als Tag der Danksagung. Das Charisma des Ordens – sich der Ärmsten der Armen anzunehmen – besteht nicht in der „Sozialarbeit“, sondern darin, einzig und allein für die Ehre dieses „Dominus Jesus“ zu leben. „In der Tat, es ist Christus, den wir pflegen“, sagte Mutter Teresa. „Es ist der hungernde Christus, den wir ernähren. Es ist der entblöbte Christus, den wir zudecken. Es ist der obdachlose Christus, dem wir ein Heim schenken.“

Die jüngste Erklärung der Glaubenskongregation wäre tatsächlich eitles Wortgeklingel, wenn das, was dort lehrämtlich behauptet wird, nicht auch lebendige Wirklichkeit in der Kirche wäre. Und darum geht es, um diese lebendige Wirklichkeit (...)

Kardinal Ratzinger: Aufbrüche ungehörlich eingengt

„Demokratie in der Kirche - Möglichkeiten und Grenzen“ ist der Titel eines Taschenbuches, das vor 30 Jahren erschienen ist; es enthält zwei Aufsätze zum Thema: einen von Joseph Ratzinger, damals noch Theologieprofessor, und einen von Hans Maier, dem späteren Kultusminister in Bayern und ZdK-Präsidenten. Eine soeben erschienene Neu-

aufgabe ist mit Worten der beiden Autoren „Dreißig Jahre danach“ versehen (Topos-Taschenbücher, Lahn-Verlag, Limburg 2000). Kardinal Ratzinger geht in seinem Nachwort kritisch auf die Entwicklung der kirchlichen Strukturen in Deutschland ein, insbesondere auch auf das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Zu den neuen geistlichen Bewegungen sagt er u.a.:

An dieser Stelle muss nun das Phänomen der „Bewegungen“ genannt werden, das ich für das eigentlich belebende Element in der Entwicklung der nachkonziliaren Periode ansehe. Ich betrachte es auch im besten Sinn als „demokratisches“ Element der neueren kirchlichen Entwicklung – unter der Voraussetzung, dass man bei dem Wort „Demokratie“ das Besondere dieses „Volkes“ im Auge behält, das nicht bloß aus Eigenem handelt, sondern aus dem immer neuen Einbruch göttlicher Zuwendung lebt. Hier geschieht etwas, was von keiner amtlichen Instanz organisiert, von keiner Institution subventioniert wird.

Aus der inneren Glaubensbegeisterung meist junger Menschen bilden sich „von unten“, in Wirklichkeit aber ganz von oben – nämlich von der nie nachlassenden Gegenwart des Heiligen Geistes her -, neue Formen der Gemeinschaft im Glauben. Hier ist auch die Dynamik der Evangelisierung da (...)

Ich sehe gerade an dieser Stelle Hoffnung für die Kirche von morgen. Leider muss ich dazu sagen, dass im großen und ganzen die Freiheit dieser Aufbrüche in Deutschland ungebührlich eingeengt ist. Bei uns dominiert die Organisation. Alles muss seine Ordnung haben. Alles muss in den vorgesehenen Strukturen untergebracht werden. Das Spontane stört, es wird ausgegrenzt. Die Jugend zum Beispiel ist nun einmal im BDKJ organisiert, dem deshalb auch alle Sünden schnell vergeben werden; was sich da nicht einpasst, wie etwa der neue Zusammenschluss „Jugend 2000“, sollte es besser nicht geben. Auf dem Katholikentag 2000 in Hamburg (um ein anderes Beispiel zu nennen) konnten zwar die Homosexuellen mühelos ihren Platz finden, die Europa-Pfadfinder passten in seinen Pluralismus hingegen nicht hinein (...)

Es zeigt sich, dass man (...) immer mehr auch inhaltlich nur noch einen bestimmten Typ von Einheitsmeinung duldet, eine Art von political correctness aufgebaut hat, die heitere und vom Herzen her geprägte Formen des Glaubens schnell in die Ecke des Fundamentalismus oder der Sekte verweist (...)

Demokratisierung in der Kirche – davon bin ich fest überzeugt – kann nicht darin bestehen, noch mehr Abstimmungskörperschaften einzurichten;

sie besteht vielmehr darin, dem Lebendigen und seiner Vielfalt mehr Raum zu geben.

Zur „Entschlüsselung des genetischen Codes“

„Ist der genetische Code wirklich entschlüsselt?“ fragt Prof. Dr. Wolfgang Kuhn in der Überschrift einer Untersuchung in Heft 9/2000 von „Theologisches“ (Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, D-53708 Siegburg). Nach einer Beschreibung dessen, was bei der sogenannten „Entschlüsselung“ wirklich entdeckt wurde und was nicht, erinnert Prof. Kuhn an bleibende Fragen:

Die Forschung am genetischen Code führt konsequent zu drei entscheidenden Fragen, die mit den begrenzten Methoden der Naturwissenschaft nicht zu klären sind und deshalb im ursprünglichsten Wortsinne „metaphysische“ Fragen bleiben:

1. Woher stammt diese nach wie vor unentschlüsselbare Erb-Information zum Aufbau eines hochkomplexen, lebensfähigen Organismus? Information ist ja eine eigenständige Größe neben Materie und Energie und daher nicht aus ihnen und den in ihnen geltenden Naturgesetzen ableitbar. Wir kennen sie nur als geistigen Ursprung. (...)

2. Welche Instanz, deren Intelligenz die ganzer Forschergenerationen weit übertrifft, hat diese Information codiert, in einer Art chemischer Geheimschrift niedergelegt?

3. Welche Instanz de-codiert und liest diese Information und setzt sie als „Architekt“ in die dreidimensionale Wirklichkeit des Organismus um?

Diese prinzipiell unbeantwortbaren Fragen zeigen überzeugend die Ausichtslosigkeit aller Versuche, das Lebendige, sein Werden und seine spezifischen Leistungen materialistisch-mechanistisch erklären zu wollen. Die Frage nach der Information scheidet endgültig die Geister! Sie erhellen darüber hinaus, welche geradezu erschütternde Naivität jene kategorische Behauptung aus den achtziger Jahren voraussetzt, die damals zu einem vielbeachteten Buchtitel wurde: „Im Anfang war der Wasserstoff“. Nein – „im Anfang war nicht die Materie“, so schrieb Bernhard Bavink schon lange vor dem Erscheinen dieses blasphemischen Buches, „Im Anfang war auch nicht der Bios, im Anfang war der Logos“.

Eine „Love-Parade für Fromme“?

Manfred Lütz, Facharzt für Psychiatrie/ Psychotherapie und Verfasser des Buches „Der blockierte Riese – Psychoana-

lyse der katholischen Kirche“ (Augsburg 1999), beschrieb in der Zeitung „Die Tagespost“ seine Eindrücke vom Weltjugendtreffen, zu dem vom 15. bis 20. August zwei Millionen junge Menschen in Rom zusammenkamen (DT, 16.9.2000; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg) Hier einige Auszüge:

Ein „katholisches Woodstock“ sei es gewesen, eine „Love-Parade“ für Fromme, so titelten Zeitungen in Deutschland über das Weltjugendtreffen, das vom 15. bis 20. August in Rom stattfand (...)

Woodstock, das war der Mythos vom musikunterlegten Protest gegen alles und jedes, gewiss auch gegen viel Schlechtes, aber eben ohne eigentliches Ziel. Die Antwort auf den Atompilz, den ihnen die Elterngeneration hinterlassen hatte, waren vage Träume, die sich in marihuanageprägten Nebelschwaden auflösten. Und die „Love-Parade“ unserer Tage, jene vergangenheits- und zukunftslose massenhafte Ekstase im Moment, das grenzenlose Versinken einer entbehrensüchtigen Luxusgeneration in der Anästhesie des Rausches?

Wer beim vergangenen Weltjugendtag in Rom war, konnte nichts von alledem feststellen. Welten liegen zwischen diesen Ereignissen, so wie zwischen Jimmy Hendrix und Mutter Teresa oder zwischen der millionenschweren Blasphemikerin „Madonna“ und der Jungfrau Maria (...)

Und das Erstaunliche war: Gerufen hatte ein alter Mann von über achtzig Jahren, der schwer krank und dessen Stimme manchmal nur noch schwer verständlich ist (...)

Doch dieser alte Mann stellt unbeirrte Forderungen, er will die Jugendlichen nicht „ein Stück weit“ ansprechen, er meint sie ganz, und sie scheinen ihn dennoch oder vielleicht gerade deswegen zu mögen, ja zu lieben und unmittelbar zu verstehen (...) Personenkult? (...)

Aber er selbst ist es, der allzu heftigen Jubel immer wieder umlenkt auf Jesus Christus und der den Jugendlichen immer wieder ernste und schwierige Theologie zumutet, ihnen ihren Glauben auslegt und befestigt. Der Papst setzt seine eigene Person ein für die einzig wichtige Botschaft, die frohe Botschaft von der Erlösung durch den Sohn Gottes. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Jo 1,14) hat er dem Weltjugendtag zum Motto gegeben. (...) Als die „Viva il papa“- Rufe immer lauter werden, ergreift der Papst das Mikrofon und fragt die Hunderttausende mit erhobener Stimme über den Petersplatz und die weite Via della Conciliazione hinunter: „Warum seid ihr hierher gekommen, wegen welcher Person seid ihr nach Rom gekommen?“ Und erst leise, dann immer lauter, schallt es ihm und der ganzen Welt entgegen „Jesus, Jesus, Jesus...“

Günther Rohrmoser: Geistige Wende – Christliches Denken als Fundament des modernen Konservatismus. Verlag : OLZOG, 2000, 290 S., DM 58.-

Fragen über Fragen, mit denen Prof. Günther Rohrmoser das Interesse des Lesers weckt, er dessen eigene Nachdenklichkeit anregt.

- Haben sich in der Geschichte des Christentums die an es geknüpften Erwartungen erfüllt?

- Welche Konsequenzen ergeben sich für Staat und Gesellschaft, wenn der Prozess der Erosion des Christentums sich fortsetzt?

- Könnte das Ende des Christentums nicht zugleich auch das Ende der Aufklärung und des durch diese errungenen Fortschritts in Kultur und Zivilisation bedeuten?

- Führt die momentane Kirchensituation zu Niedergang oder geistiger Wende?

- Könnte ein moderner Konservatismus ein Ausweg aus der Krise sein?

In seinem etwa 400 Seiten umfassenden, in 29 Kapiteln gegliedertem Werk geht der Verfasser diesen und vielen damit zusammenhängenden Fragen und Problemen nach. Der Leser des Buches darf sich nicht abschrecken lassen durch den Umfang des Buches und die Sprache eines im Bereich der Wissenschaft beheimateten Autors. Der Text ist auch für den Laien verständlich, begrifflich klar gegliedert und darum relativ leicht faßbar. Viele Beispiele aktualisieren die aufgestellten Thesen, lassen das „heute“ aus dem „gestern“ verstehen, etwa die Reflexion zum Kreuzifix-Urteil und zum Kopf-tuch-Streit im 25. Kapitel. Schon die Durchsicht der Kapitelüberschriften gibt eine gute Vorstellung von der Auswahl und der Zielrichtung bei der Behandlung der vielfältigen Probleme. Nur einige wenige seien herausgegriffen:

- die liberale Kultur und ihre christlichen Voraussetzungen,

- das Ende der säkularisierten Zukunftsoffenbarung als Chance des Christentums,

- die Aufklärung ist zu Ende – was bleibt?

- Ende der Utopie und Wiederkehr der Gnosis.

- Christentum jenseits von Modernismus und Fundamentalismus,

- Können christliche Grundwerte in einer pluralistischen Gesellschaft verwirklicht werden?

Es besteht die Möglichkeit des Quereinstiegs bei der Lektüre, zumal das Buch aus vielen Einzelreflexionen des Autors entstanden ist.

Im letzten Kapitel „Deutschland am

Wendepunkt; Geistige Erneuerung oder Niedergang?“ nimmt der Verfasser die jeden nachdenklichen Bürger bedrängende Frage auf, deren Beantwortung über das Wohl oder Wehe der kommenden Generation entscheidet. Rohrmoser zeigt darin die sich im Kontext der vorausgegangenen Analyse ergebenden Hoffnungsperspektiven auf.

Am Beispiel eines Kapitels soll der inhaltliche Ductus ein wenig genauer vorgestellt werden. Das 6. Kapitel ist überschrieben: „Das Ende der säkularen Zukunftshoffnung als Chance des Christentums“. Worin besteht nach Rohrmoser die säkulare Zukunftshoffnung? Nach der Befreiung der Menschen vom religiösen Aberglauben soll dessen neues Reich aus eigener Kraft gebaut und dem paradiesischen Endzustand zugeführt werden.

Erreicht werden sollte dieser Zustand durch Überwindung der Abhängigkeit von den Launen der Natur und deren Beherrschung, weiter der durch die Überwindung des durch die Herrschaft des Menschen verursachten Leidens im Kontext der gesellschaftlichen Befreiung und schließlich durch die Befreiung des Menschen von der Abhängigkeit von sich selbst mittels der Techniken von Tiefen- und Psychoanalyse.

Wir sind Zeitzeugen des Scheiterns der säkularen Zukunftshoffnung in allen drei Bereichen. Am evidentesten wird dies deutlich im Zusammenbruch des Kommunismus, der radikalen Finalform des Sozialismus. Auch die Erfahrung der liberalen, spätkapitalistischen Gesellschaften, in denen der von den äußeren Zwängen befreite Mensch vielfältig vor der Übermacht der eigenen ausufernden Sehnsüchte und Triebe kapituliert, bezeugt das Ende des überhand nehmenden Fortschrittsglaubens. Wie brüchig ist schließlich auch der Ausweg eines universalen Liberalismus westlicher Prägung, der im Zusammenhang mit der politischen und wirtschaftlichen Globalisierung in die Herzen der Menschen unerfüllbare Utopien zu pflanzen versucht!

Der zerronnene Fortschrittsglaube hinterläßt ein Vakuum geistiger, nicht materieller Art. Es ist dies nach Ansicht des Verfassers eine Chance für das Christentum. Allein das Christentum könne die neuen vom Geist Gottes inspirierten Kräfte aktivieren, dieses Vakuum zu füllen. Das gehe aber nur in einer Wiedergewinnung des christlichen Erbes, in einer Rückbesinnung auf die Wurzeln des christlichen Glaubens vor aller moralischen Erneuerung. In diesem Sinne, so sagt Rohrmoser, sollte der Begriff Fundamentalist zu einem Ehrentitel avancieren. Allein der christliche Glaube sei das Fundament, das uns mit der Geschichte verbindet. *Katharina Metzler*

Eugen Kleindienst: Immanuel – die sieben Tage vor Weihnachten. Auer Verlag, Donauwörth 1992, ISBN-403-02114-9, 102 S.

Den vorweihnachtlichen Tagen vom 17.-23. Dezember, die durch die jeweilige Antiphon aus dem Stundengebet der Kirche mit einem Thema besetzt sind, widmet Eugen Kleindienst in seinem Büchlein je ein Kapitel. Die Antiphon wird durch ein Bild und eine Betrachtung des Autors vertieft. Schrifttexte, Texte aus der Literatur oder geistliche Worte und Lieder vervollständigen das Angebot zur täglichen Einstimmung auf das Fest der Geburt Christi.

Bereits im ersten Kapitel 'Ankunft Gottes beim Menschen – Ankunft des Menschen bei Gott' sensibilisiert der Autor für die unbegreifliche Liebe Gottes zu uns, die durch die Menschwerdung Christi offenbar wird:

Gott sucht den Menschen, sein Geschöpf, um ihn zu retten und ihm ewiges Heil zu erwirken.

Eugen Kleindienst überreicht uns wahrhaft einen Schatz. In seiner Textauswahl spiegelt sich der Reichtum christlicher Spiritualität wider. Die von ihm vorgestellten Bilder ergreifen durch ihre mystische Schönheit und laden zur Meditation ein.

Dieses Büchlein rührt an, wobei es jeglicher Sentimentalität entgeht. In klarer und beeindruckend schlichter Sprache ergründet der Autor die Tiefe des göttlichen Geheimnisses und erneuert unser Staunen und unsere Ehrfurcht vor dem Kind in der Krippe.

Günter Buschmann



Anton Ziegenaus: Das Gnadenjahr des Herrn - Sechs Fastenpredigten zum Heiligen Jahr. Reihe „Predigten aus St. Peter in München“, Heft 8, 29 Seiten, Bezug: Kathol. Pfarramt. St. Peter am Rindermarkt, Tel.: 089-2604828, Fax: 089-26574, Schutzgebühr DM 5.-

Der Titel nimmt zwar Bezug auf das Heilige Jahr. Dennoch sind die Gedanken in diesen Texten nicht an ein bestimmtes Jahr gebunden, sondern zeitlos gültig. *Eduard Werner*

Bericht zur theologischen Sommerakademie in Dießen vom 6. bis 9. September 2000

Ein bemerkenswerter Erfolg: Die theologische Sommerakademie in Dießen

Augsburg (st). Sachkompetenz der Referenten, Aufmerksamkeit und Bildungseifer der Zuhörer, Kirchlichkeit und liturgisches Einfühlungsvermögen ließen die diesjährige theologische Sommerakademie zum Erlebnis werden. Die Harmonie und der gemeinsame Gestaltungswille trugen dazu bei, dass die Teilnehmer mit großer Freude an dieser religiösen Bildungstagung teilnehmen konnten.

Die Predigten der Professoren und Seelsorger während der hl. Messen fügten sich wie Perlen in den Kranz der Vorträge. Die Wallfahrt nach Mariä Schmerzen in Vilgertshofen setzte mit dem Jubiläumsablass einen besonderen Akzent des Jubiläumsjahres. Weihbischof Rudolf Schmid schreibt zur Arbeit des Veranstalters: „Der Initiativkreis leistet in unserer Zeit einen so notwendigen, wertvollen Dienst am Wort der Wahrheit und in der Hinführung zur Mitte, die nicht verloren gehen darf.“

Die Thematik: Der Mensch zwischen Sünde und Gnade

In den vergangenen Jahren stellte die theologische Sommerakademie Kernaussagen der christlichen Offenbarung

in den Vordergrund, sofern sie die Offenbarung Gottes in Jesus Christus betrafen. Der dreifaltige Gott gibt die Orientierung. Seine Selbstoffenbarung eröffnet den Verstehenshorizont des Menschen zum Verständnis der Welt und zum eigenen Selbstverständnis. Die Wahrheit über sich selbst muss der Mensch kennenlernen, wenn er sein Zusammenleben in Gemeinschaft auf festen Grundlagen ordnet und den Sinn seines Lebens in gültiger Weise erschließt.

Gnade und Sünde in Familie und Gesellschaft

Die Dießener Tagung will ein Forum kompetenter Referenten aus dem gesamten deutschsprachigen Raum sein. Die Bandbreite ihres Wissens und die Sorgfalt ihres wissenschaftlichen Arbeitens, ihr Lehren und Glauben dienen dem Aufbau der Kirche in unserer Zeit.

Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Augsburg, strukturierte das Thema, leitete die Tagung, indem er die Referenten vorstellte und thematisch durch die Tagung führte. Er selbst eröffnete als Zelebrant und Prediger die Tagung mit einer Festmesse zu Ehren des Heiligen Geistes und referierte über „die guten und die bösen Mächte“. Er betonte die Realität der Engel und des Teufels. Allen Verniedlichungen erteilte er eine Absage. Fundament für seine Aussagen waren die Bibel und der Glaube der Kirche.

Dr. Andrea Dillon, Mitarbeiterin von Christa Meves, Diözese Hildesheim, beleuchtete den Verlust der religiösen Dimension in Gesellschaft, Schule und Familie. „Heil, Hoffnung und Erlösung können nur von Christus kommen. Dies müssen bereits die Kinder erfahren, die auf die erste heilige Kommunion vorbereitet werden.“

Die Diözese Speyer war mit Prof. Dr. Hubert Rohde vertreten, der aus dem Saarland von der französischen Grenze



Bischof Dr. Küng von Feldkirch im Gespräch mit Frau Dr. Sabine Düren

her anreiste. Aus dem Wissen um die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott, der Erlösung durch Jesus Christus und aus der Erkenntnis über die Sünde müsse der Mensch seine Wirkmöglichkeiten realistisch einschätzen. Aus eigener Kraft sei der Mensch nicht in der Lage, in der Welt das Heil zu schaffen und zu erreichen. Er sei aufgefordert, sich mit der Gnade Gottes als kirchlicher Mensch in Gesellschaft und Politik zu engagieren.

Die gnadenhafte Zuwendung Gottes zum Menschen

Prof. Dr. Leo Scheffczyk, Diözese München, behandelte in unnachahmlicher Weise das Thema „die Einheit und Vielgestaltigkeit der Gnade“. Er betonte die vielfachen Zuwendungen Gottes an uns Menschen und lehnte einen Gnadenbegriff ab, der sich nur auf allgemeine Inhalte beschränke. Die Zuwendung Gottes zum Menschen sei konkret und individuell. Schon die Bibel verweise auf die unterschiedlichen Gnadenerweise Gottes an die Menschen, wobei der größte Gnadenerweis sich in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus dokumentiere.

Foto links: Blick in den Zuschauerraum. Foto rechts: Bildmitte: Prof. Dr. Leo Scheffczyk, Nestor und Referent der Sommerakademie, rechts daneben: Prof. DDr. Anton Ziegenaus, wissenschaftlicher Leiter und Referent der Sommerakademie, dahinter: Gerhard Stumpf, Organisator der Sommerakademie.



Dr. Franz M. Figura, Diözese Mainz, zeigte anhand der historischen Auseinandersetzungen zwischen Augustinus und Pelagius die Schwierigkeit auf, die göttliche Gnade und den freien menschlichen Willen miteinander zu vereinbaren. Die Lösung liege darin, dass der Mensch sich erst in der Gnade Gottes seiner wirklichen Freiheit bewußt werde.

Das Lebensbild des hl. Augustinus zeichnete Dr. Sabine Düren, Augsburg, nach. In ihrem Vortrag wurde das Ringen des hl. Augustinus um die Wahrheit und damit um die Umkehr zu Jesus Christus lebendig. Die Sorge der Mutter Monika um die Bekehrung ihres Sohnes wurde besonders eindringlich geschildert. Alles aber habe Augustinus als das Gnadenwirken Gottes betrachtet.

„Die Wasser der Gnade“, wie sie die große Theresia von Avila erlebte, als die Ströme der Gnade, die den Betenden in immer tiefere Nähe zu Jesus Christus führen, entfaltete Prof. Dr. Erika Lorenz, Diözese Hamburg. Ihr gelang es, Wege zur Mystik aufzuzeigen und Fenster in die Glaubenswelt der großen Ordensfrau aufzustoßen.

Die noch ungeklärte Lehre von der Rechtfertigung

Die Frage der Rechtfertigung behandelte der Dogmatiker Prof. Dr. Manfred Hauke, Lugano. Nach wie vor gebe es große Unterschiede im Verständnis der Texte des Tridentinischen Konzils und der Lehre der Reformatoren. So sei es verständlich, dass an der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre immer wieder von evangelischen und katholischen Theologen Anstoß genommen werde. Katholischerseits behielten die dogmatischen Erklärungen des Konzils von Trient ihre Gültigkeit. Eine Umdeutung der Begriffe diene nicht der Wahrheit und helfe nicht auf dem Weg zur Einheit der Kirche.

Die Gnade des Priesterberufes und die Gnade des Ehesakramentes

Zum Abschluß der Tagung zelebrierte Bischof Dr. Klaus Küng die hl. Messe und rundete mit seinem Vortrag die Tagung ab. In der Predigt betonte er, dass die Förderung der Priesterberufe in erster Linie von der persönlichen Umkehr der Herzen ausgehe. Man dürfe nicht vornehmlich Forderungen an andere stellen. Es gehe vielmehr darum, in sich selber die Sehnsucht nach dem Dienst des Priesters zu wecken und das Leben dementsprechend zu gestalten.

In seinem Referat über die Gnade der Ehe wies der österreichische Familienbischof aus Feldkirch auf die Gnadenmittel hin, die die Kirche zur Verfügung stellt. Die Sakramente helfen den Eheleu-

ten, miteinander den Weg durch das Leben zu gehen. Mit der Eheschließung vor dem Traualtar allein sei es nicht getan. Es gehöre also auch ein Leben mit der Kirche zu jedem Eheleben dazu.

Prof. Dr. Reinhold Weier aus der Diözese Trier predigte am Fest Mariä Geburt zum Mysterium des Heils und Dekan Ludwig Gschwind, Diözese Augsburg, zur Ausbreitung des Glaubens. Mysterium und Glauben begleiteten die Teilnehmer Tag für Tag.

Das Ziel der theologischen Sommerakademie

Für den Veranstalter der Tagung, den Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg war es eine große Hilfe, dass die Tagung auch von anderen Initiativkreisen engagiert mitgetragen wurde.

So darf an dieser Stelle durchaus ein Wort von Weihbischof Max Ziegelbauer zitiert werden: „Die Theologische Sommerakademie in Dießen, Bistum Augsburg, ist ein Gütesiegel katholischer Glaubensvermittlung, ein Aufhören bewirkendes Sprachrohr gelebter Überlieferung sowie ein Sammel- und Brennpunkt jener, deren berechtigte Sorgen gebundenheit gelten, die aber in erster Linie das Glück der Christus-zugehörigkeit als Frucht der Erlösung erfahren und bezeugen.“ *Gerhard Stumpf*

Alle Vorträge und Predigten sind auf **Kassetten** erhältlich:

Radio Maria, Kassettendienst

Marienfried

89284 Pfaffenhofen

Tel.: 07302-4085, Fax: 4087

Das **Buch mit Vorträgen und Predigten** erscheint im Verlag: Stella Maris, Geisbergstr. 16, 86647 Buttenwiesen

Liebe Fels-Leser

um uns hohe und vermeidbare Portokosten zu sparen bitten wir Sie die Bezugsgebühren für die Monatszeitschrift „Der Fels“ für das **Jahr 2000** zu überweisen.

Recht herzlichen Dank

Bankverbindungen:

Deutschland: Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Dr. Düren überreicht dem Heiligen Vater das Ablass-Buch

Auf Einladung des Heiligen Stuhls überreichte der Augsburger Theologe Dr. Peter Christoph Düren in der vergangenen Woche im Rahmen der Generalaudienz auf dem Petersplatz Papst Johannes Paul II. sein Buch „Der Ablass in Lehre und Praxis“, das in zweiter Auflage im Stella Maris Verlag (Buttenwiesen) erschien.



In Deutschland hatte die päpstliche Verkündigung des Jubiläumsablasses - vor allem im Zusammenhang mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre und mit der Woche für die Einheit der Christen - ökumenische Verstimmungen ausgelöst.

Bei der Audienz dankte der Heilige Vater dem Autor in deutscher Sprache für das Buch und segnete es. Zuvor war es bereits von der für das Ablasswesen der Weltkirche zuständigen „Apostolischen Pönitentiarie“ belobigt worden: das Werk lege das Thema der Ablässe in Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche dar und mache „mit seiner einfachen und klaren Art der Darstellung einer großen Zahl von Gläubigen jenes ausgezeichnete Geschenk des Herrn und der Kirche, das die Ablässe sind, zugänglich“. Das Buch rühre „von einer eindeutigen und mutigen katholischen Gesinnung“ her, „während andere lieber schweigen oder aus einem falsch verstandenen Irenismus die Bedeutung der Ablässe herunterspielen.“ Die Pönitentiarie wünsche der Publikation „einen guten Erfolg und empfehle dem Herrn diejenigen, die daraus den Anreiz ziehen werden, auch mittels des Ablasses die eigene Heiligung zu erlangen“.

Eigens teilte die Pönitentiarie mit, man wisse die „klare Lehre und pastorale Wärme“ des Buches zu schätzen und „würde sich freuen, wenn es möglich wäre, es auch in Übersetzungen Menschen in anderen Ländern zugänglich zu machen“. Das vatikanische Fernsehen übertrug die Buchüberreichung live.

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7-8/2000, S. 235

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 7-8/2000, S. 235

Aachen: 4.11., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 11.11. Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 13.11., Euchar. Sühneand., Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 24.11., Herz-Jesu-Kirche, Euch. Sühneand., 17.00 Uhr; 20.11., Friedenspilgerfahrt zur Frau aller Völker nach Amsterdam; 11./12.11.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwestern, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.; jd. Do. Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr

Berlin: 4.11.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 9.11., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 12.11., 15.00 Uhr Kinder MPB, 24.11., 22.00 Uhr, Sühnenacht, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 4.11.2000, 12 Apostel, Langenhagen, Weserweg 3, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 15.30 Uhr Rückfragen 0511/494605

Krefeld: 6.11.2000, St. Peter, Krefeld-Uerdingen, 18.00 Ro.kr., ausg. Allerh., 19.00 Uhr Hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Ro.kr.andacht,

Königstein: 3.11.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeier, 19.11.00, Pfarrei St. Elisabeth, Frankf. Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr Heilungsgottesdienst, Hinweise: T/F: 06174/4419

Letter b. Hannover: 4.11.00, St. Maria Ro.kr., euchar. Anbet. Hinweise: 05131-6885

Leuterod/Ötzingen: 28.11.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Venningen: 4.11.00, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh. sakr. Seg.; Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 4.11.00, 8.30 Uhr, hl. Messe, St. Vinzenzhaus Neuenhaus, Marienvesper 17.00 Uhr Komplet; Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 25./26.11.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 4.11.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

11./12.11.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei

Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Marianischer Einkehrtag:

5.11.2000, 9.30 Uhr, Bielefeld, Pfarrzentrum Christkönig, Hinweise: 05257-934303

22.11.2000, 9.00 Uhr, Franziskushaus zu Werl, Hinweise: 05257-934303

Exerzitien:

4.11.2000, 9.00 Uhr - 16.30 Uhr, Ursulinenkloster, Mariensühnesamstag: Vigil/Sühnegebet - Exerzitien m. Pater Montfort - Schule der Liebe Gottes; Tel.: 06171-4419

6. - 9.11.2000, Schweiz, Flüeli-Ranft Klausenhof, Thema: Die 10 Gebote - heute noch gültig? Anmeldung: 0041-55-240 3316

Arbeitskreis Kath. Priester (APK):

14.11.2000, Bitt-Wallfahrt um lebendigen Glauben, Bethen b. Cloppenburg, 9.00 Uhr Beichtgel., 9.30 Uhr Ro.kr., 10.00 Uhr Hochamt, Motivmesse: Maria, Hort des Glaubens, Hinweise: 05432-1700

27.11.2000, 19.30 Uhr, Emstek b. Cloppenburg, Dr. H. B. Kraienhorst: Die eine Kirche und die Gemeinschaft von Schwesterkirchen; Hinweise: 05432-1700

XIV. Marianischer Besinnungstag in

Krefeld: 11.11.2000, 9.00 - 18.00 Uhr, Papst-Johannes-Haus, Prof. Dr. R. M. Schmitz: Maria, Frau der Neuen Zeit, Anmeldung bis 1.11.2000 bei J. Pache, Tel.: 02151-730592.

Mönninghausen: Pater Fernandes, z.Zt. Pfarrer in St. Ulrich am Pillersee in Österreich, ist am 13.11.2000 in Mönninghausen b. Lippstadt zu Gast. 18.00 Uhr Rosenkranz-Gebet i. d. Pfarrkirche, anschl. hl. Messe m. Einzelsegen. 14.11.2000 Wallfahrtsbasilika der „Muttermottes“ von Werl. 16.00 Uhr Rosenkranzgebet, 17.00 Uhr hl. Messe, anschl. Einzelsegen, m. Beichtgel. Tel: 02308-419

Initiativkreise

Augsburg: 26.11.2000, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Prof. J. Stöhr: Kriche - „Kirchen“ - Religionen: Dominus Jesus; zuvor: 10.00 Uhr hl. Messe i. überlieferten Ritus in St. Margaret.

Bamberg: 19.11.2000, 18.30 Uhr Michelsberg 3, Bamberg, Prof. Dr. K. Dietz: Nach dem Kongreß der Grabtuchgesellschaft: Historische Überlegungen zum Turiner Grabtuch, Hinweise: Tel.: 0951-24832

Berlin: Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis: 22.11.2000, 20.00 Uhr, Rosenkranz Basilika, Berlin-Steglitz, Dipl. Ing. H. Sohler: Initiativen zum Schutz des ungeborenen Lebens, Hinweise: 030-8035980

Hamburg: 10.11.2000, 18.30 Uhr, hl.

Messe, Maria Himmelfahrt, Oldenfelder Str. 23, 22143 HH-Rahlstedt, 19.30 Uhr, Prof. Dr. W. Hoeres: Kein anderes Evangelium - Zur Neuinterpretation der Glaubenswahrheiten; Hinweise: 04532-281428.

Köln: 19.11.2000, 18.00 Uhr, C. Spaemann: Umgang mit dem Tod - christliche Tradition und heutige Praxis; Hinweise: Tel.: 02236-330958.

Mainz: 25.11.2000, Pater Dr. J. Müller: Auferstehung oder Reinkarnation, Hinweise: 06131-578032

München-Freising: 19.11.2000, H.H. Prof. G. B. Sala SJ: Über die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche als Garantie für ihr Verbleiben in der Wahrheit, Hinweise: 089-6010171

Gebetsmeinung des Hl. Vaters November 2000

1. dass alle, die in Politik und Wirtschaft eine führende Stellung einnehmen, sich um das Wohl aller, besonders der Ärmsten, kümmern.

2. dass die religiösen Institute durch die Besinnung auf ihren missionarischen Charakter neue Berufungen zum gottgeweihten Leben wecken.

Passau: 19.11.2000, 17.00 Uhr, Kleiner Kursaal, Bad Füssing, Ch. Meves: Neue Seelenkrankheiten - Ursachen und Hilfen; Hinweise: 0581-86365

Rottenburg-Stuttgart: 19.11.2000, 15.00 Uhr, St. Nikolaus, Stuttgart, Seidenstr., Priester Vater J. Kaßberger: Begegnung mit der Orthodoxie - Wie sieht man in unserer Schwesterkirche die ökumenischen Bestrebungen? Hinweise: 07022-43135.

Trier: 26.11.2000, 14.45 Uhr, Missionshaus d. Weißen Väter, Trier, Pfr. A. André: Maria, Hort des Glaubens; zuvor Andacht 14.00 Uhr; Hinweise: 06587-991136

Würzburg: 12.11.2000, Prof. Dr. M. Hauke: Frauen im geistlichen Amt? Stellungnahme zur sakramentalen Weihe von „Priesterinnen“ und „Diakoninnen“; Hinweise: 06022-20726

Innsbruck: 11.11.2000, 15.00 Uhr, Pfarrsaal St. Josef, Landeck-Bruggen, Pater Lugmayr FSSP: Durch Maria zu Jesus; Hinweise: A. Hüttner, Andreas-Hofer-Str. 2, A-6500 Landeck.

Linz: 26.11.2000, 15.30 Uhr, Redoutensäle, Dr. Weber: Psychotechniken - die neuen Verführer; zuvor: 14.00 Uhr, Hl. Messe im überl. Ritus, Minoritenkirche; Hinweise: 0043-07712-2455

Quellenangaben:

S. 307, S. 318, S. 319: diese Zitate von Kardinal Meisner in diesem Heft sind seiner Predigt auf der Herbstversammlung der deutschen Bischöfe entnommen.

Forum der Leser

Katholikentage einst und heute

Dem Bericht und der Interpretation des 94. Deutschen Katholikentages in Hamburg, des verantwortlichen Redakteurs Prof. Dr. Hubert Gindert im „Fels“/September 2000 „Auf dem Prüfstand“ kann ich vollinhaltlich zustimmen. Nur allzu berechtigt ist seine Forderung: „Wir brauchen ein neues Forum der Katholiken.“

Was man in Kirchengeschichtsbüchern an historisch gesicherten Tatsachen nachlesen kann, von Katholikentagen in den Anfängen und noch vor Jahrzehnten, und was den Ablauf und die Tendenz des Hamburger Katholikentages betrifft – der Unterschied könnte kaum größer sein. Das sogenannte „Kölner Ereignis“ vom 20. November 1837, d.h. die Inhaftierung des Erzbischofs Klemens August von Droste zu Vischering von Köln durch den preußischen Staat rüttelte die Katholiken des Königreichs Preußen und anderer deutscher Staaten auf, endlich entschiedene Front zu machen gegen ein protestantisches Staatskirchentum mit vielen Eingriffen in katholisches Leben.

Die in der Folge entscheidende kirchliche Konsequenz waren die Bischofskonferenz der deutschen Bischöfe (mit 1 Ausnahme) im Jahr 1848 in Würzburg, um über die Freiheit der katholischen Kirche in Deutschland zu beraten. Im selben Jahr 1848 traten zum erstenmal in Mainz führende katholische Laien und Priester zusammen zur „Jahresversammlung des katholischen Vereins Deutschlands“.

Aus dieser ersten Mainzer Zusammenkunft sind in der Folge die Deutschen Katholikentage hervorgegangen, die sich

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dekan Ludwig Gschwind
Heilig-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- St. Dir. Robert Kramer
Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- P. Martin Reinecke, Lic. theol.
Kirchstr. 10, 54314 Greimerath
- Prof. Dr. A. Hans Schieser
Veilchenweg 9, 89134 Bermaringen
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg/Lech

seit 1858 „Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ nannten. 1868 erfolgte die Gründung eines Zentralkomitees, das die Katholikentage vorbereiten und ihre Beschlüsse ausführen helfen sollte. Fast alle großen kirchlichen Organisationen Deutschlands sind auf den Katholikentagen gegründet worden – der Bonifatiusverein für die Diaspora, der Missionsverein, der Borromäusverein und andere.

Die einstmalige weitgehende Loyalität zwischen katholischen Laien und Priestern mit den Bischöfen und dem Papst ist heute zu einer teils weitreichenden Konfrontation mit Papst und Bischöfen Deutschlands geworden. –

Kardinal Ratzinger, der Präfekt der römischen Glaubenskongregation, hat unlängst in einem Taschenbuch „Demokratie in der Kirche“ (Lahn-Verlag) neben früheren Aufsätzen als Professor in Regensburg, zusammen mit dem ehemaligen Vorsitzenden des ZdK Hans Maier, den führenden Personen im gegenwärtigen ZdK eine grundlegende Aktionsrichtung vorgehalten. Er spricht von einer Verschmelzung mit Parteiperspektiven, ja von einem „Gegenlehramt“ („... Es gibt wohl in den letzten zwanzig Jahren wenig römische Lehrentscheide, denen nicht prompt eine schroffe Gegenerklärung des ZdK folgte ...“ (Tagespost 21.9.2000). Hierzu gehört ohne Zweifel der langjährige wie unerfreuliche Kampf um die Schwangerenkonfliktberatung mit Ausgabe eines Beratungsscheins. –

Dazu rechne ich die „eilige“ Schwangerenkonfliktberatungsinitiative „Donum vitae“ in Trägerschaft katholischer Laien bzw. Verbände. Die Forderung von Prof. Dr. Gindert ist in vollem Umfang berechtigt: „Wir brauchen ein neues Forum der Katholiken“ (s.o.). Auf die berechtigten Vorhaltungen von Kardinal Ratzinger

antwortet der Vorsitzende des ZdK, der sächsische Staatsminister Hans Joachim Meyer in einem abschätzigen Satz: „Kardinal Ratzingers Nachwort zu einem vor dreißig Jahren erschienen Buch hat uns nicht überrascht. Wir kennen seit langem seine Vorbehalte gegen den innerkirchlichen Dialog.“ (Tagespost 21.9.2000)

Es verwundert nicht, dass Konfrontation der führenden Personen des ZdK immer kräftiger durchschlägt auf diözesane Gremien, z.B. betreffend „Donum vitae“. Loyale Katholiken und Priester werden ausgegrenzt. Die Gebetsbitte Jesu vor seinem Heimgang zum Vater „... damit sie eins sind wie wir.“ (Joh 17,11) ist mehr als dringend, nicht zuletzt im Blick auf den oekumenischen Kirchentag in Berlin in wenigen Jahren. *W. Scherb, Pfr. I. R. 85135 Titting*

Dank eines Beschenkten. Mit großer Freude habe ich Ihren Brief vom 24.8.2000 gelesen. Es freut mich sehr, dass mein Geschenkabonnement „FELS“ von Herrn Konrad Wagner übernommen worden ist. Herzlichsten Dank und Vergelt's Gott für Ihre Güte mit dem armen Buschpfarrer. Ich habe schon Herrn Konrad Wagner einen Brief geschrieben.

Hier in der Matimira Pfarrei gibt es nicht mehr Missionäre. Ich bin ein einheimischer Priester, mein Kaplan auch und vier einheimische Schwestern von St. Vincent de Paul. Eine Schwester ist Lehrerin im Kindergarten, eine Lehrerin in der Mädchen-Handwerkschule, eine ist Krankenschwester (Diaspensarie) die andere ist Hausleiterin.

Wir sind in Süd-Tanzania, Ost-Afrika Ruvuma Gebiet (Region) fast 28 Kilometer entfernt von Songea Stadt. Ich schreibe und lese deutsch ohne Probleme. So lese ich den „Fels“ sehr gern. Ihr dankbarer *Pfarrer Eusebius H. Komba*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **ÖS 320,-;** **sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 25 12 05 00 00

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslands-postanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Dekan Johannes Aeltermann aus Danzig

Ein Märtyrer der verstorbenen Polen-Seelsorge

An Allerheiligen gedenken die Katholiken zunächst ihrer verstorbenen Angehörigen. Der Blick richtet sich aber an diesem Tag auch auf die vielen Verstorbenen und Ermordeten, die ein vorbildliches Leben geführt haben oder heldenhaft gestorben sind. Die Zahl der Christen, die wegen ihrer Glaubensstreue oder wegen ihres Eintretens für gefährdete Mitmenschen im 20. Jahrhundert ihr eigenes Leben lassen mussten, ist unüberschaubar.

Ein Beispiel für Viele ist Dekan Johannes Aeltermann aus Danzig. Er ist am 26.06.1876 geboren. 1904 empfing er das Sakrament der Priesterweihe. Als Seelsorger half er der armen Landbevölkerung auch in materieller Hinsicht und geißelte von der Kanzel herab die unkorrekte Amtsführung mancher Gemeindevorsteher und das Benehmen mancher Gutsherren, „die ihren Arbeitern kein menschenwürdiges Leben ermöglichen“. Mit Beginn der nationalsozialistischen Ära in Danzig begann für Johannes Aeltermann ein Opferleben. Die NSDAP versuchte zunächst, den weithin geschätzten Priester für sich zu gewinnen. Aber Aeltermann lehnte entschieden ab,



sich diesen Zeitgeist zu beugen, und hielt bald darauf eine grundsätzliche Predigt über „Hakenkreuz und Christentum“, in der er fundamentale Gegensätze aufzeigte. Für einen Christen sei es zwar selbstverständlich, seine Heimat zu lieben und die staatsbürgerlichen Pflichten gegenüber dem eigenen Volk zu erfüllen. Aber deshalb dürfe man noch lange nicht Angehörige anderer Völker hassen; denn auch diese seien von Gott geschaffen und von Christus erlöst. Rosenbergs Rassenlehre sei daher mit der Bibel unvereinbar. Diese Predigt ließ er sogar drucken und auch im Ausland verbreiten, was verständ-

licherweise den Hass der Hitler-Anhänger gegen diesen Priester anheizte.

Aeltermann stand immer wieder Verhöre und kurzfristige Verhaftungen durch. Aber am 21.11.1939 erschien morgens um 4.00 Uhr ein SS-Kommando in seiner Wohnung, um den Dekan zu verhaften. Der Priester hatte am Tag vorher eine junge Polin beerdigt, die infolge von Drangsalierungen vorzeitig niedergekommen und dabei gestorben war. Dekan Aeltermann hatte am Grab öffentlich für sie gebetet. Das hatte die Nationalsozialisten erzürnt. Am 22. November 1939 wurde er deshalb zusammen mit 42 Polen erschossen. Die Todgeweihten mussten ihr Grab selbst ausheben, in das sie dann hinein geschossen wurden. Der Danziger Bischof Carl Maria Splett hatte sich vergeblich für seinen Priester eingesetzt.

Angesichts der 4000 Priester, die von Hitlers Schergen umgebracht wurden, wundert man sich immer wieder, wie die Legende von der angeblichen Zusammenarbeit der Katholischen Kirche mit dem NS-Regime so an Boden gewinnen konnte. Das Fest Allerheiligen wird einmal auch diesen Schmerz tilgen.

Eduard Werner